Innenschau und Ausblick

von

Carola Blacker.

Mit einem Worte der Einführung
von
Moriz Carriere.

Heidelberg.
Verlag von Georg Weiß.
1895.

Innenschau und Ausblick.

Innenschau und Ausblick

von

Carola Blacker.

Mit einem Worte der Einführung

von

Moriz Carriere.

Heidelberg.
Verlag von Georg Weiß.
1895.

Dem Andenken

von

Louis Blacker

gewidmet

in unendlicher Liebe.

London 1894.

Liebe verehrte Freundin!

Sie haben Selbst in einem der hier abgedruckten Aufsätze erwähnt, daß Sie in trüben Tagen aus meinen Büchern Trost und Licht gewonnen. Als Sie mir dafür dankten, geschah das so anmutig und verständnisvoll, daß ich einen Briefwechsel mit Ihnen begann. Ich gewahrte bald Ihre Gabe Stimmungen des Gemüts in Naturbildern zu veranschaulichen oder sich in Erscheinungen der Außenwelt hineinzufühlen, und als wir uns in Bad Ems persönlich kennen lernten, ließ ich Sie derartiges aus Ihren Briefen mit neuen Aufzeichnungen zusammenstellen; wir sandten diese Spiegelungen an Freund Leixner zum Abdruck im Beiblatt der Romanzeitung. Sie haben bald auch Betrachtungen anderer Art angereiht, und der Beifall, den die Sprüche fanden, erweckte den Wunsch, sie mit einigen Aufsätzen als Buch herauszugeben. Wollen Sie diese Zeilen ihm als Geleitbrief mitgeben, so kann ich nur den Wunsch hinzufügen, daß es sinnigen Seelen in stillen Stunden Anregung und Genuß bieten möge!

München, im Frühling 1894.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster Freund

M. Carriere.

Seele.

Wie die Milchstraße in mildem Glanz sich über den dunklen Himmel zieht, so im Hintergrund der Seele das Gemüt. Unausgesprochen, ineinanderverschmolzen sind in ihm die Gedanken, bis ein einzelner unter ihnen sich los-löst und hell aufleuchtet als besonderer Stern.

* *
*

Klein und vergänglich erscheint der Mensch gegenüber den gewaltigen Massen der Alpen. Und was ist denn die Größe dieser stillen Erdenruinen im Vergleich zum weltumfassenden ewigen Gottesgedanken im geringsten Menschengeiste!

* *
*

Es giebt große Geister, die von Alpenhöhe die Welt überschauen. Sie weilen in klarer, heller, doch auch kalter Atmosphäre.

* *
*

Das versteckte Gute in den Menschen kommt nur zu gern an die Oberfläche. Und ist uns einmal die Erkenntnis des Wesenkerns in einem Menschen aufgegangen, so verschwinden die armseligen Eigenschaften, die ihn verdeckten, wie das Licht der Laterne beim Sonnenschein.

* *
*

Gemeine Naturen sind nicht selten unerbittlich strenge Sittenrichter. Durch solch billige Moralität stellen sie das Gleichgewicht in sich her zwischen den undeutlichen Forderungen des Gewissens und ihrem niedrigen Thun.

* *
*

Es giebt eine Verknüpfung der Menschengedanken geheimnisvoll unter der Oberfläche, wie unterirdische Wasser, die in der Tiefe den Weg finden und überraschend hervorbrechen.

* *
*

Wie die unsichtbaren Dunstmassen der Atmosphäre erst durch eine kältere Luftschicht gehen müssen, um sich zur Form von Wolken zu verdichten, — so Empfindungen und Gefühle durch die Vernunft, um sich zu greifbaren Ideen zu gestalten, und dann gleich den Wolken auf die Erde befruchtend auf das Leben zu wirken.

* *
*

Wenn wir Lichtstrahlen unseres Lebens, wie die Liebe, den Glauben an unsere Ideale durch das scharfgeschliffene Prisma des Verstandes fallen lassen, so sehen wir eine wohlgeordnete Reihenfolge schöner Farben. Wir haben die Befriedigung zu wissen, aus was der Strahl bestand; sein Licht aber leuchtet uns nicht mehr. —

* * *

Lebenserfahrung ist ein flüssiges Metall, das in die Form des Nachdenkens gegossen, zur goldenen Münze wird, mit der man Lebenszufriedenheit erkauft.

* * *

Die Seele gleicht zuweilen einem stillen See, in dem die Ufer sich bespiegeln, zuweilen ist sie öd und farblos wie im Nebel der verlassene Strand. Manchmal ist sie wie eine Straße voll Hast und lärmendem Gedränge; manchmal wie ein herbstlich stiller Obstgarten, wo im Oktobersonnenschein die letzten Früchte reifen, während langsam sich die roten Blätter lösen.

Es giebt Seelen wie ein düsterer Wald, dessen Pfade sich im Sumpf verlieren, oder wie ein zerfallenes Ritterschloß, in dem um Mitternacht Gespenster hausen. —

Ein Garten ist die Seele in der Juninacht, wenn der Glühwurm leuchtet im Gras, und die Blumen wachen beim Gesang der Nachtigall, wenn der Jasmin mit sehnsuchtsbangem Duft die Luft erfüllt, und die Rose zitternd glüht im Vollmondschein. — Eine Kirche ist sie auch, erfüllt von

Orgelklang und Weihrauchduft, worein die Sonnenstrahlen durch gemalte Fenster fallen; — und auch ein lichter blauer Himmel, an welchem hoch die hellen Sommerwolken ziehen. —

Allem ist sie zu vergleichen, denn eine Welt umschließt die Menschenseele, und in ihr wohnt ein Gott.

* * *

Auch im engsten, tiefsten Brunnen spiegelt sich das Himmelsblau. Selbst im Abgrund der niedrigsten Seele zittert noch ein Strahl von göttlichem Licht.

* * *

Eine Seele, über der eine geheime Leidenschaft liegt, gleicht in ihrer öden Farblosigkeit einer Landschaft, über die der Föhnwind geht: der Himmel ist ein totes Grau, die Höhen sind in schweren Dunst gehüllt; grau sind die Wälder und die Wiesen, denn die Blätter selbst zeigen in welker Mattigkeit ihre farblose Rückseite nur. Die ganze Welt, die uns umgiebt, liegt unter dem heißen Dunstatem leblos, matt und schlaff.

* * *

Nach dem Durchleben eines großen Schmerzes sieht man Welt und Leben klarer, und erkennt manches, das vorher unsichtbar schien. Denn der Schmerz ist eine schwarze Nacht, die durch ihr allmähliches Verschwinden dem an Dunkelheit gewöhnten Auge die Dinge deutlicher zeigt.

* * *

Niemand ist leer. Denn jeder Menschengeist ist von Vorstellungen und Gedanken erfüllt, wie die Luft von unzählbaren kleinen Körpern. Es bedarf aber eines Lichtstrahls, der sie sichtbar macht.

* *
*

Alles ist begrenzt in der Natur. Die Wüste hat ihre gelben Sandhügel, der Himmel, sei er blau oder sternbedeckt, ist einem Zeltdach gleich, und selbst das weite Meer ist umschlossen von einer feinen, scharfgezogenen Linie am halbkreisförmigen Horizont. — Was ist's aber in der Seele, das schmerzlich diese enge Endlichkeit empfindet und beständig sie durchbrechen möchte? — Es ist ihre eigene, gottähnliche Unendlichkeit.

* *
*

In jedem Menschengemüt liegt ein tiefes Heimweh: nach dem was es verloren, oder nach dem was es ersehnt. Wer sich befriedigt fühlt, als sei er zu Hause, in der Gegenwart, der erstrebt kein Ideal und hat wohl auch nie eines besessen.

* *
*

Alles was wir an andern bewundern, dessen sind wir auch selber fähig; denn wir können nur denken und verstehen, was als Keim in unserem eigenen Wesen liegt.

Deshalb ist es Mangel an Wille nur, wenn wir unseren Menschenidealen nicht ähnlich werden.

* * *

Sogar in edelmütige Beziehungen zu andern Menschen schleicht sich die Selbstsucht ein: Man bleibt einem nicht mehr geliebten Freunde treu, doch nur um sich selber treu zu bleiben.

* * *

Das Alter hat viel vergessen, das Alter hat viel gelernt. Ein Hauptvorteil seines Wissens besteht darin: daß es sich das Behagen gönnen darf, ohne bei sich selbst oder Andern zu verlieren, seine Unwissenheiten frei zu bekennen.

* * *

Jugendträume! Warum blickst Du mit Geringschätzung, ja fast mit Reue auf sie zurück? Bist Du so weise jetzt, daß Du nie mehr träumst? Und wenn Du's wärst, ist's zu beklagen, daß der fruchtbedeckte Baum auch einstmals schöne Blütenblätter trug, die der Frühlingswind verwehte?

* * *

Eine jede Seele zeichnet sich ihr Weltbild so gut sie eben kann; in groben Zügen vielleicht, verschwommen oder selbst verzerrt; ganz wertlos wird es nur, — ist's eine Kopie.

* *
*

Im geistigen Leben wie im natürlichen ist das Bedürfnis des Aussichselbstentwickelns, des Hervorbringens ein Naturgesetz. Und doch wieviel nutzbringender wäre es für die meisten, große Dinge zu lesen, anstatt schwache Dinge zu schreiben!

* *
*

Die geistreiche Reflexion gleicht dem Schweif des Kometen, der in Farbenglanz, doch ohne Licht zu spenden, sich über den Himmel zieht. Wie über dem Horizont der volle Mond jedoch, steigt nachterhellend aus dem Gemüt empor der Gedanke.

* *
*

Der Gewittersturm im Jugendmai zerreißt viel junges Laub, verweht die schwachen Blüten; die starken aber sind durch ihn befruchtet und in geklärter Luft reifen sie dem Sommer entgegen.

* *
*

Um einem Gemüt das in ihm verborgene Gute zu entlocken, bedarf es oft nur einer geheimnisvollen Kraft, jener ähnlich, die den „Gedankenleser" zwingt ihm selber unbekannte Dinge zu vollführen. Man will, daß etwas geschieht, und es geschieht.

* * *

Wie der volle Rhein die kleineren Nebenflüsse, so nimmt ein reichbeglücktes Leben die bescheidenen Freuden in sich auf, und sie verschwinden in seiner Fülle. — Ists Leben aber arm und öd wie ein sizilisches Flußbett zur Sommerszeit, dann ziehen sich wie leuchtende Silberlinien die dünnen Wasserfäden zwischen dem Gestein. Sorgsam werden sie geschützt von großen Felsstücken, und wo sie sich in deren Schatten zu winzigen Teichen ansammeln, da sprießen dankbar grüne Gräser, und durstende Vögel kommen sich zu laben.

* * *

Die großen Entschlüsse und Handlungen unseres Lebens sind selten die Folge vielseitiger Erwägung, noch auch augenblicklicher Eingebung, als vielmehr die eines bestimmten inneren Dranges, dem wir selbstverständlich uns fügen. Dieser aber ist das Ergebnis unserer geistigen und sittlichen Lebensrichtung, deren Elemente sich in dem einen Momente kristallisieren.

* * *

Das erste Zeichen der Genesung nach großem Seelenleiden ist die Empfindung der Dankbarkeit für das was uns geblieben. Sie kommt wie der erste laue Frühlingswind nach Winterfrost und Stürmen.

* *
*

Naturherbst — Lebensherbst. Kühle Frische, reine Luft nach Sommerhitze, Staub und Dunst: nüchterne Lebensanschauung, Klarheit des Gemüts nach Jahren der Leidenschaft und der Trübung durch allzu heißes Empfinden. — Weicher Fernenduft: das Milde, Sanfte der Erinnerung. — Gegen den jetzt häufig grauen Lebenshimmel zeigt sich der Wald in seiner verschiedenartigen späten Färbung, — braun die Eichen, rot die Buchen, schwarz die Tannen, die Birken gold, — unendlich viel reicher als im selbstverständlich saftig jungen Grün: der erhöhte Wert der einzelnen Eigenschaften und Handlungen, die jetzt bestimmt von einander sich abheben und doch in ihrer Vereinigung eine reichere Harmonie bilden, als da sie ineinander übergingen in unbewußt gleichförmiger Kraft und Frische. Nur über die Kirchhofmauer hängen unverändert grünende Zweige; das ist die Trauerweide. Im Frühling schon war sie die erste, die erwachte, im Herbst ist sie der letzte Baum, der sich zur Ruhe entblättert; auch trägt sie jetzt an jedem ihrer Zweige noch einen neuen grünen Schuß. Kastanien, Flieder und andere die Blüten tragen, sind dagegen seit lange kahl; doch wer sie recht besieht, findet an ihnen schon die Knospen für den neuen Frühling. — Was am winterlichsten scheint, kann die meiste Hoffnung bergen.

* *
*

Mancher menschliche Geist scheint ein weißes Blatt Papier, was sich aufrollt, sobald das Leben es beschrieben, um eine neue leere Fläche ihm zu bieten. Ein anderer scheint mit Schriftzügen bedeckt, so überfüllt als wie ein Palimpsest. — Doch ist weder der eine leer, noch ist der andere wirr, verstünden wir sie nur zu lesen.

* *
*

Wie kommt es, daß nach einem zerstörenden Schicksalsschlag wir wieder heiter werden und lachen können? Wenn der Sturm die Eiche entwurzelt hat, so leben die Moose und die Kräuter und die Gräser, die sie umgaben, wieder auf, und treiben im ersten Sonnenstrahl ihre kleinen Blüten.

* *
*

Jedes überwundene Vorurteil ist einem Erdklumpen gleich, den der Pflanzenkeim gehoben hat bei seinem Emporwachsen zum Licht.

* *
*

Ohne Stimmungen wäre die Seele vielleicht Harmonie, aber farblos. Die Gedanken sind Umrisse, sind Formen, die Stimmungen erst geben die Farbe.

* *
*

Ein jeder Menschengeist gleicht einem Hintergrund, auf dem des Lebens Schattenbilder rasch vorübergleiten. Wer sie festzuhalten weiß, dem werden sie zu Gedanken.

* *
*

Sympathie wirkt auf die intellektuellen Fähigkeiten mancher Naturen, wie die chemische Flüssigkeit auf eine unentwickelte Photographie. Sie macht plötzlich sichtbar, was vorher nicht zu bestehen schien.

* *
*

Wenn wir eine Person lieben, sind wir auch unter ihrem Einfluß. Dem Strom der Liebe dürfen wir uns furchtlos überlassen; wo wir jedoch den Einfluß fühlen, müssen wir das Steuerruder brauchen, um nicht in falsche Strömung zu geraten.

* *
*

Die guten Eigenschaften, die wir selbst besitzen, sind der Maßstab, nach welchem wir andere Charaktere richten. Diejenigen, die uns fehlen, sind der Maßstab, nach welchem wir sie bewundern.

* *
*

Gerne allein zu sein mit den eigenen Gedanken, mag von Reichtum zeugen; noch öfter aber von Genügsamkeit.

* *
*

Das Geheimnis des Einflusses mancher Menschen auf andere, selbst auf tiefgefallene, liegt im Glauben an das Gute in ihnen.

* * *

Leute, die stolz sind auf ihre Anziehungskraft für Menschen, wissen oft nicht, daß sie, dem Magnet des Kinderspielzeugs vergleichbar, auch nur blecherne Schwäne an sich ziehen.

* * *

Je edler ein Mensch ist, um so bereitwilliger wird er bewundern; je gemeiner, um so mehr wird er zu tadeln finden.

* * *

Unbegrenzte Offenheit über sich selbst kann in der Eitelkeit ihren Ursprung haben: wenn der Mensch vollkommen mit sich zufrieden ist, findet er selten etwas zu verheimlichen.

* * *

Dem Egoisten ist das Mitleid ein willkommenes Gefühl: es dient ihm zur Folie des eigenen Wohlergehens.

* * *

„Geben ist seliger als nehmen". In der Liebe aber sind sich beide gleich, denn Seligkeit ist auch das Danken.

* * *

Ärger ist nur ein Wolkenschatten; Verstimmung ist ein lichtlos grauer Tag.

* * *

„Der Schmerz ist nicht nur die Pflugschar, die das Erdreich öffnet, sondern auch die schwere Walze, die ebnend und vernichtend darüber hingeht," sagt Goethe.

Sie ebnet nur, doch sie vernichtet nicht. Ihr Druck ist für den Samen Ruhe. Sie schließt die Furchen, daß er fest darin liege, geschützt gegen Wind und Nässe, daß er still in dunkler Tiefe keime, und die junge Saat aus der glatten Fläche ebenmäßig sprieße.

* * *

Die ohne Notwendigkeit *ausgesprochene* Rede bringt nicht selten Reue. Die ohne Notwendigkeit *verschwiegene* Rede fast immer Befriedigung.

* * *

Gewiß ist die Liebe ein unerschöpfliches Thema. Wer sie aber am tiefsten und reinsten erlebt hat, der weiß am wenigsten darüber zu sprechen.

* * *

Die erste Liebe ist nicht immer die einzige, wie Goethe meint. Sie ist oft nur ein unvollkommener Versuch des jungen Vogels, seine Flügel zu erheben, ein schöner Tag im Februar, durch den ein Frühlingssehnen zieht, eh' noch der wahre Lenz gekommen ist. —

Der Begriff „des Ewigen und Unendlichen der sie hebt und trägt," ist nicht zerstört, wenn sie zerstiebt, denn wenn er ihr auch Leben gab, so ist er von ihr unabhängig. Wenn aber mit der wahren Liebe dem Herzen erst recht die Unendlichkeit aufgegangen ist, so fühlt es, wie jene erste Liebe nur ein leiser Vorklang des vollen Akkordes war.

* * *

Ich saß in einem Obstgarten am Bergeshang, hinter welchem langsam sich die Sonne barg. Ein Baum nach dem andern ward vom Schatten überdeckt und stand farblos dunkel neben den übrigen, die in lichter Deutlichkeit noch leuchteten. Wie verschieden schienen jetzt die Bäume; und in Wirklichkeit waren sie doch alle gleich.

So sind es die Menschenseelen vor dem lieben Gott. Nur uns erscheinen sie oft bewunderungswürdig oder nicht der Beachtung wert, je nach dem Licht der Geistesfähigkeiten, welche er auf ihre Oberfläche scheinen läßt.

* * *

Was giebt es Verschiedeneres als unser Gemüt und die Natur; und doch ist zwischen beiden ein Verständnis, eine geheimnisvolle Ähnlichkeit. — Könnte es so sein, wenn sie nicht beide einem gemeinsamen Lebensgrund entstammten?

* * *

Wem erscheint nicht zuweilen das eigene Gemüt in kahler Armut, ohne Licht noch Ton, einem Walde zu vergleichen, wo der erste Blick nur dürre Blätter auf dem Boden, von den Bäumen nur die kahlen Stämme sieht, im matten Dämmerlicht lebloser Stille? —

Doch das tote Laub befruchtet neues Wachstum, Blumen blühen an heimlichen Stellen, wo in die Dämmerung die Sonnenstrahlen fallen, unsichtbare Lebewesen erfüllen mit leisem Freudesummen die Luft, und den Trägern von Gedanken gleich, ragen die Stämme zum Himmel hinan, wo in Orgeltönen der Wind in ihren hohen Wipfeln rauscht.

* * *

Die Menschenseele ist wie das Meer. Wer Wasser aus seinen Tiefen schöpft, erhält damit zugleich eine Fülle von ungeahntem Leben.

* * *

Ob ein Schmerz der Empfindsamkeit einer edlen Natur entspringt, oder nur einer nervösen Reizbarkeit, ist oft schwer zu unterscheiden. Finden wir in ihm die Verdächtelei gekränkter Eitelkeit, ärgerliche Heftigkeit, findet sich in ihm das kleine Ich verletzt statt des besseren Selbst, dann muß er ausgerissen werden, einem Unrecht gleich. Ist es aber eine Herzenswunde, die trotz allem Weh Hoffnung auf Heilung giebt, ist es ein rauher Schlag, unter dem schmerzlich die Ideale erzittern, doch ohne daß die Liebe wankt, ist es ein

Leid der Seele, das ihr Flügel leiht, dann liebe solchen Schmerz, denn er ist von Gott ein Gruß!

* *
*

Eine Illusion ist das unreife Ergebnis einer falschen Voraussetzung, eine Schlußfolgerung aus unwahrem Vordersatz. Eine Hoffnung entwickelt sich aus den gesunden Tiefen des Gemüts, hervorgerufen durch einen Sonnenstrahl der Wahrheit.

* *
*

Wenn ein schwacher Charakter eine Illusion verliert, so thut sich vor ihm die Leere auf und er schaut hoffnungslos in sie hinab. Ein starker aber erblickt die Wirklichkeit und von ihrer steilen aber klaren Höhe sieht er die Hoffnung leuchten.

* *
*

Wo keine feurige Überzeugung, ist freilich auch kein heftiges Verdammen. Gleichgültigkeit ist aber doch nicht wahre Freiheit.

* *
*

Unüberlegtes Handeln ist bei edlen, wohldisziplinierten Naturen generöser Impuls.

* *
*

Heute war die Gegend ohne Reiz, wie die Seele, über die ein heftiger Schmerz gleich einem schweren Regensturm gegangen ist. Was bis dahin unsichtbar oder weich verhüllt war, zeigte sich in harter Klarheit, die geringsten Gegenstände, ob in der Nähe oder der Ferne, standen da in einförmiger Deutlichkeit. Es war als hätte die Natur bis jetzt in einem schönen Traum gelebt, in welchem sie ihr eigenes Bestehen vergaß. Nun hatte der Sturm sie aufgeweckt, sie sieht sich selbst und findet an sich keine Schönheit.

* * *

Der Schmerz vom Liebenden bereitet ist wie ein scharfer reiner Schnitt, der — wenn auch tief — sich wieder schließt unter der Versöhnung Heilkraft. Hat aber mit giftiger rauher Waffe der Zwist das Herz getroffen, so heilt die Wunde schwer und bricht nicht selten wieder auf.

* * *

Man findet Glückliche viel häufiger unter der mittelmäßigen Menge, als unter groß angelegten Menschen. Diese bemessen das Glück an ihrer eigenen Höhe und selten reicht es zu ihr hinauf. Ist dies aber der Fall, so heißt ihr Glück Seligkeit.

* * *

Thränen können wertlos sein wie die salzigen Tropfen des Meeres, aber auch kostbar wie seine Perlen.

* * *

In unserer Beurteilung der Handlungen Anderer charakterisieren wir uns selbst.

* *
*

„Als wenn sich jemand ohne Selbstgefühl und Selbstgefälligkeit mitteilen möchte und könnte," sagt Goethe. Und doch! Erzählt man nicht eine Geschichte, bloß weil sie hübsch ist, ohne der eigenen Darstellungsgabe zu gedenken? Bemüht man sich nicht, andere zu erheitern, selbst wenn man sich durch Schweigen vorteilhafter zeigte? Teilt man nicht zuweilen seine guten Thaten mit, um andere zu erfreuen, auf die Gefahr hin, prahlerisch zu scheinen? Deckt man nicht gern die eigenen Schwächen auf, um andere zu ermutigen und stellt sich schlechter hin, als man es verdient, um sie zu trösten? Giebt es nicht auch in der Mitteilung eine Opferfreudigkeit?

* *
*

Ein erster Eindruck der zum Lieben drängt, ist fast immer ein richtiger, weil er einem Elemente der Anziehung entspringt, das in der Tiefe der Menschennatur seinen Sitz hat. — Impulsive Abneigung dagegen, hat meistens ihr Entstehen in den Nervenreizungen und Reibungen der Oberfläche und besitzt deshalb keinen bestimmenden Wert.

* *
*

Wie die junge Menschheit erst das Epos schuf, so erfaßt die Phantasie des Kindes zuerst das Thatsächliche, und seine Lebenskenntnis nimmt es vom Erzählten. — In der Jugend erwacht mächtig dann die Subjektivität, das Gemüt lebt in Sehnen, Bangen, Lieben: Lyrik ist die ganze Jugend! — Dann kommt das Drama des Lebens selbst; — eine Komödie scheint es manchen, für viele ist's ein Trauerspiel. Wohl denen, welchen es zum Versöhnungsdrama wird!

* * *

Einem teuren Grabe gleich soll man die Erinnerung pflegen? Doch das Grab ist ja der Tod, und die armen Reste vom Leben, die es noch birgt, sterben unaufhörlich weiter. Die Erinnerung aber ist nicht gestorben, sie begleitet in ihren Wandlungen Deine Seele, sie erfüllt Dein Herz mit Frieden heut, sie bringt Dir morgen tiefes Weh; und bleibt dabei die eine, gleiche. Fühltest Du noch nie ihr geheimnisvoll mächtiges Leben in dem Deinen erzittern?

* * *

Erfahrungen im Alter gemacht, und darum ohne nutzbringende Anwendung für unser Leben — sind sie verloren? Nichts kann verloren gehen, was unser geistiges Sein bereichert hat; seinen Nutzen werden wir erkennen in einem Dasein, wo alles Geistige zur vollen Geltung kommt.

* * *

In der Jugend fühlt man das Leid wie einen heftigen Frühlingssturm mit Sonnenblicken dazwischen. Im Lebensherbst ist es ein düster-tiefer Wolkenhimmel, still und schwer.

* * *

Schüchtern erwacht die junge Liebe, leise flüsternd, wie im Garten der Morgenwind. Er trägt den Duft thränenbetauter Blumen, die sich den ersten Strahlen der Lebenssonne öffnen.

* * *

Wie im äußern Leben, so im innern kann man anscheinend geringfügige, oft kaum bemerkbare Anlässe zu Freuden gestalten. — Jedes Eindringen in die Stimmung der Natur, jeder Traum der Phantasie, ein einziger Augenblick der Begeisterung über das Schöne, die Entdeckung eines edlen Zugs in einer Seele, ein Atemzug des Herzens in der weiten Menschenliebe — das könnten festliche Momente sein, wenn wir nicht zu eilig lebten, um sie zu erfassen.

* * *

Es giebt Unkraut, welches, edlen Pflanzen täuschend ähnlich, schnell die Stellen überwächst wo diese ausgeblieben sind. So füllen in der Menschenseele sich die Lücken aus: wo Glaube fehlt gedeiht der Aberglaube, wo Willenskraft der Eigensinn, und selbst das Gefühl ersetzt sich durch Sentimentalität.

* * *

Nur wer selber bitten kann, wird Bitten gern erhören.

* *
*

Frühlingslüfte ziehn im Mai am Haus vorbei, und man öffnet weit die Fenster und die Thüren. — Menschenliebe zieht jahraus jahrein am Herzen vorbei und verschlossen bleibt gar oft das Thor.

* *
*

Wenn die Sonne untergegangen ist in einem Menschenleben, da scheint's dem Herzen finstere Nacht. Doch in einer Weile kommen einer nach dem andern die Sterne heraus, und wie die Freuden, die unsichtbar blieben im hellen Tageslicht, verbreiten sie über das Dunkel jetzt ihren milden Schein.

* *
*

Es giebt Menschen, die trotz der Bewunderung für ihre sittliche und intellektuelle Höhe, uns doch keine warme Zuneigung einflößen. Sie ermangeln der Ideale der Phantasie, sie sind wie prächtige Blumen ohne Duft.

* *
*

In jedem Menschen liegt eine latente Kraft, die oft durch die Forderungen eines Schicksalsschlages ganz plötzlich lebendig wird. Unter ihrem Einfluß erkennen wir unser

gewöhnliches Selbst nicht mehr, denn wie eine fremde Stärke wirkt in ihm das wunderbare Element. Vor seinem Erwachen können wir es nicht empfinden, aber an das Dasein dieser Kraft zu glauben, ist der Glaube an uns selbst, ist Zukunftsmut.

* * *

Unser Geist scheint uns zuweilen wie ein öder Landstrich, in dem wir uns umsonst nach einem Zeichen des Lebens sehnen. Würden wir jedoch, anstatt ihn ungeduldig suchend zu durchstreifen, stille stehen und wartend lauschen, dann hörten wir den fernen Ruf der Vögel, der Mücken Summen in der Luft, sähen die Ameisen am Rand des Weges, die kleinen Käfer uns zu Füßen, in dem niedern Buschwerk regte sich's, und in kurzer Zeit fänden wir uns umgeben von einer Fülle Lebewesen.

In der stillen Sammlung nur entdecken wir unser eigenes inneres Leben.

* * *

Die Pflanze der Kindheit vertrocknet, ist sie zu sehr dem grellen Sonnenlicht des Wissens ausgesetzt. Sie bedarf des träumerischen Sommerregens, des Halbdunkels schattiger Bäume, wo die geschlossenen Knospen wachsen eh' sie erblühn, und im Innern still die Ideale sich entwickeln.

* * *

Nicht jede Seele hat Flügel, um sich emporzuschwingen, eine jede aber hat Augen, um emporzuschauen.

* *
*

Ertragen und Hoffen ist der Wille in der Geduld. Festes Beharren ist die Geduld des Willens.

* *
*

Eine geistige Fähigkeit oder eine Charaktereigenschaft, die man an sich selbst vermißt, wünscht man oft um so lebhafter einem andern. Und indem man mit Ernst und Einfluß nur daran zu arbeiten glaubt, daß jener sie sich aneigne, hat man zu seinem Erstaunen sie sich selbst errungen.

So groß ist die Segensfülle des Wahren und Guten, daß aus einem Samen zwei Bäume erwachsen, — daß der Spendende auch zum Empfänger wird!

* *
*

Wenn wir glauben, daß uns einer nicht versteht, so kommt es noch darauf an, ob nicht jener die Dinge klarer sieht als wir selbst.

* *
*

Die Flamme brennt hell und hoch, tief in ihrem Innern aber glüht der kleine Docht, ohne welchen sie nicht wäre. Könnte die Vernunft Licht verbreiten, wenn das Herz ihr nicht die Nahrung böte.

* *
*

In einem hartgeprüften Leben sollten die schwächsten, unbestimmtesten Erwartungen liebevoll gehegt werden, damit das Gemüt an ihnen das Hoffen wieder lerne.

* * *

In gerechtem Unmut oder im Zorn reißest Du eine Liebe aus dem Herzen und denkst, es ist nun alles wieder in der früheren Ordnung: doch wie zerrissen und verwühlt ist das Erdreich rings umher! — Oder Du gießest sie aus dem Gefäß des Herzens als unnütze Flüssigkeit, und denkst, nun ist es rein und frei: doch sieh', es bleibt ein bitterer Bodensatz, die Reue!

* * *

Es giebt eine Tugendhaftigkeit, die von ihrer Höhe eisigen Wind entsendet — und die tödlichen Reif bringen kann in warme Herzen.

* * *

Nicht immer, beim Durchschreiten eines dunklen Irrganges des Lebens, sind wir fähig die großen Leuchten des Glaubens und der Hoffnung zu erfassen. Immer aber steht uns ein kleines Laternchen zu Gebote, welches hinreichend den Weg erhellt und manches an seinem Rande in heiterem Lichte zeigt, wenn wir es nur zu gebrauchen wissen.

Das kleine Laternchen ist der Humor.

* * *

Goethe spricht von einem „dogmatischen Enthusiasmus". Dies ist eigentlich jede wahre Begeisterung; denn ihre Hauptbedingung ist unumstößliche Überzeugung, ihr natürliches Bedürfnis ist sich mitzuteilen. So vereint sich in ihr Bestimmtheit des Ausdrucks mit dem Feuer der Idee.

* * *

Unglücklich ist der, welcher zu seinem vergangenen Wirken mit Wohlgefallen aufschaut, denn er ist im Abwärtsschreiten begriffen. Zu preisen aber ist der, welcher glaubt bittere Thränen darüber weinen zu müssen. Würde er es so tief unter sich erblicken, wenn er selbst nicht hoch gestiegen wäre?

* * *

Du glaubst, Du bist gedankenarm? — So bleib einmal bei Dir allein daheim, und schau Dich in der eig'nen Seele um, wenn's ruhig drin ist wie an einem Sommernachmittag im stillen Haus. — Geh' durch die wohlbekannten Räume, in welche friedlich jetzt die Sonne scheint, tret' in die lange unbewohnten Zimmer, wo kühles Halbdunkel träumerisch Dich umfängt, — und laß sie Dir erzählen. Zieh' auf die langverschlossenen Fächer und betrachte die vergessenen Reliquien einer längst vergangenen Zeit, schau in den dufterfüllten Garten, wo sanft der alte Brunnen plätschert, wo die Bienen summen und die Rosen blüh'n. — Und das stille Haus wird sich mit Stimmen füllen, wie im geschäft'gen Treiben Du sie nie gehört; —

Du wirst Dich wundern über alles was drin lebt, wie reich Du bist, und wie Du's nie geahnt.

* * *

Die Fehler, welche man gegen uns begeht, sind einem Schlage zu vergleichen, der für den Augenblick scharfen Schmerz verursacht. Jene aber, deren wir uns selber schuldig machen sind einer inneren Verletzung gleich, die erst kaum fühlbar, nach langer Zeit unerwartet heftig brennt. —

Wer kennt nicht die Glut des Errötens, wenn in einsamen Stunden die schuldbewußte Erinnerung uns plötzlich überrascht?

* * *

Es giebt eine Selbstvergessenheit, die des sittlichen Wertes entbehrt, denn sie ist nichts weiter als eine müde Gleichgültigkeit gegen das Leben.

* * *

Regenschauer und Sonnenhitze — ein drückend schwüler Tag. Doch wie rasch gedeiht das Wachstum, wie üppig steht der Wald! — Unter Thränenregen und Schmerzensglut entwickelt alles in der Seele sich zu reicherem Leben.

* * *

Viele verbinden eine heftige Erregbarkeit im Kleinen, Äußerlichen mit edler Seelenruhe im Annehmen und Tragen

der Lebensschicksale; dem Meere gleich, das unter seiner blitzenden gekräuselten Oberfläche oft so ruhig ist wie ein See. Andere gleichen ihm, wenn bei glattem Spiegel, dem Auge unsichtbar, es in seinen Tiefen sich mächtig hebt und senkt.

* * *

Das reichste von außen empfangene Wissen ist ein Besitz, dessen wir vielleicht nie bedürfen. Aber der kleinste durch Denken errungene Begriff ist ein lebendiger Teil unseres Selbst.

* * *

Ich sah eine Geisblattranke, die sich bis auf den Gipfel einer jungen Tanne gearbeitet hatte und dort oben endlich blühte. — Und ich dachte der Mühe, mit der sie durch Dunkelheit, auf beschwerlichen Umwegen, nach Halt und Stütze suchend, unter schmerzlichen Stichen, voll Sehnen nach Freiheit und Sonnenlicht, soweit gekommen war. Man sollte denken, sie sei müd' gewesen, als sie oben anlangte und ihre Kraft verbraucht; denn es war eine dünne Pflanze, blaß und blätterlos. Wer hätte geahnt, daß sie noch solche Blumen tragen könne?

Wie mancher Mensch, der edle Kraft in sich birgt, geht so durchs Leben, dem armen Geisblatt gleich, geduldig, immer weitersteigend. Hat er dann auf der Lebenshöhe einen Ruhepunkt und den ersehnten Sonnenstrahl gefunden,

so öffnet sich die Blume seiner Seele, und er selbst staunt freudig, daß in ihm noch so viel Schönheit lebte.

* * *

So sehr sie es auch möchte, es ist der Seele nicht möglich vollständig den ewigen Wahrheiten sich zu verschließen. Auch durch die fest geschlossenen Augenlider dringt ein Schimmer von Licht, obgleich die Augen nichts zu sehen meinen.

* * *

Nur wer selber schwer gelitten hat, kann andern der rechte Tröster sein. Im fremden Leid muß er das eigene noch einmal durchleben. In den Thränen anderer scheint der Thränenstrom des eigenen Lebens zurückzufließen; aber er führt mit sich der Liebe reiche Schätze.

* * *

Man sollte dankbar sein selbst für erheuchelte Wärme, denn es spendet uns da der Wille, was das Gefühl nicht zu geben imstande ist.

* * *

Wir dürfen nicht, ohne bittere Enttäuschung zu erfahren, bei Menschen, denen wir nahe treten, Ähnlichkeiten oder Übereinstimmung erwarten. Wenn wir aber, unser

Ich vergessend, teil nehmen an ihrer eigensten Individualität, dann werden wir die Ähnlichkeiten als freudige Überraschung entdecken und in ihnen einen Teil von uns selbst wiederfinden.

* * *

Unsere Einwirkung auf Menschen bleibt oft so erfolglos, weil sie sich nicht an den Teil ihres Wesens wendet, der ihrer gerade bedarf. — Wenn dem Garten die Blumen welken, was hilft's, daß wir die dürren Äste von den Bäumen sägen? —

Wie unverständlich sind die schärfsten Verstandesreflexionen für ein trauriges Herz!

* * *

Seelenschmerzen, die in Selbstanklagen ihren Grund haben, tragen sich oft leichter im engen Halbdunkel der unausgesprochenen Empfindung, wo sie nur in verschwommener Gestalt, Gespenstern gleich uns schrecken. — Bringt aber die Sprache sie heraus ans Licht, so erhalten sie bestimmte fürchterliche Form, und wir sind vernichtet von der Kraft ihrer Wirklichkeit.

* * *

In großmütigen Naturen erhöhen schwere Opfer die Liebe für die, denen sie gebracht wurden.

* * *

Alles hoffen und nichts erwarten stärkt die Sehkraft auch für die winzigsten der Freuden.

* * *

Wie Psyche den unsichtbaren Eros, so liebt die Menschenseele Gott; sie kennt ihn und ist selig in der Vereinigung mit ihm. Sucht sie aber mit der Öllampe des irdischen Verstandes ihn zu sehen, dann entzieht er sich ihr, und gleich Psyche sucht sie klagend den verlorenen Gott.

* * *

Das Ideal, was jedes Menschenleben sehnend sucht, wartet oft ganz in der Nähe, daß man's erfasse. Oder wie im Märchen schlummert's in unscheinbarer Gestalt, bis der Kuß der Liebe es erweckt und in ihm die Königstochter findet.

* * *

Erst wenn gewisse Töne des Seeleninstrumentes gedämpft sind, vernimmt man die leise Melodie der Phantasie.

* * *

„Leidenschaft ersetzt das Genie“, meint Goethe. — Ja, in den meisten Fällen, wo das Empfinden regiert;

auch in solchen, wo die That zu ihrer Triebkraft die Inspiration bedarf, die sich leicht durch feurigen Impuls ersetzt. Wo aber das Genie seiner vollen Schöpferkraft bedarf, da wäre die Leidenschaft entweder ohnmächtig, oder sie würde mit der eigenen Hitze das verbrennen, was sie hervorbrächte.

* * *

Auch die stillste Sympathie, das verborgenste Verständnis dringt in eine Menschenseele und wird von ihr empfunden; gleich dem Blütenstaub, der am ruhigen Tage von unfühlbarer Luftströmung auf geheimnisvolle Weise in die ihm bestimmte Blume getragen wird, und in ihr seine Wunder der Befruchtung wirkt.

* * *

Die Augen sind Thüren der Seele, zu welchen die Welt eintritt, um dann verwandelt wieder aus ihnen herauszuschauen.

* * *

Wenn die Phantasie des heranwachsenden Mädchens sich einem unerklärlich beglückenden Verkehr hingiebt mit dem Helden ihres ersten Romanes, ist es nicht das ahnungsvolle Nahen einer Wirklichkeit? — In der Jugend werfen auch die seelischen kommenden Ereignisse ihren Schatten voraus.

* * *

Gemüter reich an verschiedenartigen Sympathien, werden leicht der Selbstzersplitterung beschuldigt. Und doch sind sie dem geschliffenen Krystalle gleich, in dessen vielen Flächen Licht sich spiegelt, woher es auch strahle.

* *
*

Die Zuneigung gewöhnlicher Menschen ist ein Austausch von Liebe gegen Liebe. Bei größeren Naturen ist sie eine freie Hingabe ihrer selbst an das Wesen, welches sie uneigennützig bewundern.

* *
*

Es giebt Gemüter von so großer Beweglichkeit, daß sie, trotz innigen Empfindens, der wahren Freundschaft unfähig sind. Wie ein Gebirgswasser rauscht ihr Leben dahin, zu schnell, um stille tiefe Seen zu bilden, worin die Liebe anderer ruhen, und ihre Seele sich bespiegeln könnte.

* *
*

Die Liebenswürdigkeit mancher Leute ist nichts weiter, als ein vergnügtes Ausstrahlen der eigenen Selbstzufriedenheit.

* *
*

Von unsern drei Gedächtnissen, dem der Intelligenz, der Phantasie und des Herzens, ist das letzte das allein

Zuverlässige. Es besitzt die Ordnung und den schöpferischen Reichtum der beiden andern. Nichts geht ihm je verloren, und was es aufbewahrt, gedeiht und wächst an Schönheit. Denn dies Gedächtnis ist ein warmer sonniger Ort, in dem die Liebe wohnt.

* * *

Sich durch die Thaten kennen und bewundern ist nicht genug zwei Menschen zu vereinen; gleich hellen Bergeshöhen sind sie sich nah und doch getrennt. Ihrer Seele Eigenstes, ihre Subjektivität nur kann die Brücke sein, auf der von Herz zu Herz die Liebe schreitet.

* * *

Allem im Leben giebt die Liebe erst den wahren Wert. Ja, selbst unser eigenes innere Leben hätte für uns kein Interesse, ohne eine andere Seele, welcher es sich offenbart, und in der es sich spiegelt.

* * *

Aufopferungsfähigkeit entspringt zuweilen einer angeborenen Indolenz. Es bedarf mehr Willenskraft, einem Grundsatz zu liebe eine Bitte abzuschlagen, als ohne Kampf das eigene Selbst zu opfern.

* * *

Die Schwächen großer Charaktere liegen sichtbar auf der Oberfläche, wie die Flecken auf dem hellen Mond. Auf dem lichtlos grauen Grund der Alltagsnaturen zeigen sie sich kaum.

* *
*

Wohlthaten anzunehmen wird dem Stolze leichter als der Demut. Dieser liegt es nahe die Dinge im Lichte der Demütigung zu betrachten, sie deshalb auch als solche zu empfinden. Der edle Stolz dagegen erfaßt eine Lage in ihrer einfachsten Bedeutung, er empfindet sie, den Kindern gleich, in ihrem ursprünglichen Werte; und indem er sich frei ihr gegenüberstellt, erkennt er in ihr nichts Drückendes.

* *
*

Wenn die Herzenswärme sich zu schwüler Hitze steigert, mögen sich der Freundschaft wunderbare Blumen öffnen. Aber in Tropenluft zu leben ist ungesund.

* *
*

Es giebt einen Impuls, dem man ohne Scheu folgen darf: er ertönt in der Seele wie ein plötzlich klar und voll angeschlagener Akkord.

* *
*

Um anderen etwas zu sein, muß man sich selbst vergessen, ist nicht immer ein wahrer Satz. Nur die Erkenntnis der Vorgänge in der eigenen Seele kann das Verständnis geben für die in einer anderen. Für immer bleiben uns die Seelen verschlossen, wenn wir nicht in der eigenen inneren Beobachtung und Erfahrung den Schlüssel besitzen, der sie uns öffnet, damit wir hineintreten und in ihnen wirken.

* * *

Manche Menschen besitzen gerade Phantasie genug, um ihre Unzulänglichkeit, das zu schaffen, was sie erträumt, als bittere Entbehrung zu empfinden.

* * *

Der Witz, aufs Ergötzen anderer berechnet, ist ein scharfes Produkt des Verstandes; er ist sich dessen bewußt, und darum auch selten frei von Eitelkeit. — Der Humor quillt zur eigenen Freude unbewußt aus dem Gemüt hervor; und während der Mund lacht, blicken die Augen Liebe.

* * *

Das Wort Toleranz bezeichnet Selbstverständliches als Verdienst, und wird so zum Ausdruck des geistigen Hochmutes, der Intoleranz.

* * *

Auch was als Erleuchtung und Eingebung uns über uns selbst erhebt, muß durch ernste Arbeit erst errungen, das Gemüt dafür bereitet sein. — Schwer und langsam nur erheben die Schwalbe und der Adler sich, ihr Flug aber ist der weiteste und der höchste.

* * *

Es giebt eine Phantasie des Gemüts, die irgend eine arme kleine Freude so in Liebe hegt, daß sie gedeiht und wächst, bis sie im Leben eine Lücke füllt.

* * *

Die Geduld ist bei schwachen Naturen nichts mehr als ein mattes Sichweiterschwemmenlassen vom Strom der Ereignisse, — ein Auslöschen des Willens. Es giebt aber auch eine Geduld, die das Werk des in ihr wirkenden Willens ist, sich trotz allen Anfechtungen zu behaupten; und sie ist eine Stärke.

* * *

Dem Eitlen ist nichts so demütigend als der Eitelkeit angeklagt zu werden. Bei allen anderen Fehlern ist noch ein wenig Selbstgefälligkeit möglich.

* * *

Mit jeder bösen Eigenschaft im Menschen ist auch ein Element des Guten vermischt, mit jeder Tugend ein Teil der Ichsucht. Nur die Eitelkeit ist gänzlich leer und hohl, nur die Demut ist von Gefall- und Belohnungssucht ganz frei.

* * *

Goethe sagt: „es giebt angeborene und anerzogene Schwächen, und es kommt noch darauf an, welche uns am meisten zu schaffen machen.“ — Es möchten wohl die Letzteren sein. Auf Autorität begründet, haben wir sie uns mit mehr oder weniger Bewußtsein angeeignet; zur Überzeugung geworden, erhalten sie in uns einen Ehrenplatz, und wir lassen sie als Schwächen garnicht gelten. — Die Angeborenen dagegen haben uns nichts gekostet, sind uns deshalb weniger lieb; und willig gewähren wir dem Leben und der Erfahrung das an uns zu bessern, was die Jugenderziehung übersehen hat.

* * *

Wenn eine Eigenschaft, die wir bis dahin zu den höchsten gezählt haben, uns selbst beigelegt wird, so kann das eine enttäuschende Überraschung, ein wehmütiges Verlieren eines Ideales sein. — Wir hatten in ihr etwas Göttliches bewundert, jetzt sehen wir sie herabgezogen zu einem Teil unseres armen Selbst!

* * *

Das Lob, welches in kleinlichen Naturen Eitelkeit erregt, ist großangelegten und deshalb demütigen Menschen, was der Pflanze die zu ihrem Wachstum nötige Feuchtigkeit.

* * *

Die Genügsamkeit mancher Menschen entspringt ihrem inneren Reichtum. Er läßt sie die Lebensgüter, welche ihnen versagt sind, kaum bemerken, und verleiht solchen, die ihnen gewährt sind, einen erhöhten Wert.

* * *

Liebenswürdig ist nicht immer liebenswert. Oft ist es nur eine Art zu sein und sich zu geben, die aus einem heitern freundlichen Temperament hervorgeht, aus einer Einfachheit, zusammengesetzt aus Weltgewandtheit und Verstand und jenem allgemeinen Wohlwollen, welches den äußeren Lagen des Gemüts entspringt.

Es giebt aber auch eine undefinierbare Liebenswürdigkeit, die ohne Gewandtheit und oft ohne Worte wie ein Duft den Tiefen des Gemüts entsteigt, und welche man als Seelenwärme empfindet, ohne ihre Äußerungen wahrzunehmen.

* * *

Die Heftigkeit sich abzugewöhnen, ist meistens ein erfolgloses Bestreben, weil es sich nur an den äußeren Menschen wendet. — Das innere Empfinden aber so zu regeln,

daß nichts mehr Zorn erregt, heißt, der Heftigkeit die Möglichkeit entziehen.

* *
*

Verlorene Illusionen sind gefundene Wahrheiten. Und betrachteten wir diese, statt im fahlen Licht der Enttäuschung, im warmen Schein der Errungenschaft, so wären sie uns ebenso lieb, wie das was sie ersetzen.

* *
*

Vergessen statt Vergeben ist so wenig edel, als seinen Beutel zu verlieren, anstatt ihn dem Hilfsbedürftigen zu geben.

* *
*

Einflüsse und Eindrücke wirken stärker auf uns nach tiefem Seelenleiden. Das Feuer des Schmerzes hat die Hülle geschmolzen, die das Leben ums Gemüt gebildet hatte, und es besitzt wieder etwas von der Weichheit der Jugend.

* *
*

Die Unlogik des Gefühls! Wie viel tiefere Wahrheit liegt in ihr, als in mancher glänzenden Beweisführung!

* *
*

Das Wissen mancher Menschen besteht im Selbsterlebten nur; der Gegenstände besitzen sie zwar nicht viele, aber es sind lauter Originalien. — Andere sind dagegen überreich an Wissen: ein Museum, angefüllt von Abgüssen und Kopien.

* *
*

Wirklich dumme Menschen sind selten gut. Was bei ihnen so erscheint, ist oft nichts weiter als Schlaffheit des Willens. Die wahre Güte aber muß eine gewollte sein.

* *
*

Wo geduldige Ergebung fehlt, ist sie oft ersetzt durch müde Gleichgültigkeit. Die eine ist der ruhevolle Schatten des Waldes, die andere die lichtlose Stille eines Regentags.

* *
*

Du thust Dir etwas zu gut auf Deine Eigenart? Wenn sie doch nur Dein eigen wäre!

* *
*

Die Ruhe einer in der Schuld verstockten Seele gleicht dem falschen Unschuldschweiß des Schnees der Winternacht. — Da kommt der Tauwind der Erkenntnis und mit Sturmgetose fegt die Reue übers Land; unter Thränenschauer bricht der Morgen an. Die weiße Decke ist geschmolzen,

öd und düster sieht jetzt die Seele sich in ihrer Häßlichkeit. Doch aus dem erweichten Boden können nun die Gräser sprießen, und wenn langsam sich der Himmel lichtet, zwitschern kleine Vögel schon von Frühlingswiederkehr.

* *
*

Es giebt Lebenslagen, in welchen alles Reflektieren, und sei's auch noch so begründet und noch so logisch, zum Irrtum führt — Handeln nach Herzensdrang ist da allein unfehlbar.

* *
*

Geliebt zu sein ohne verstanden zu werden, ist so trüb als Sonnenwärme ohne Sonnenlicht.

* *
*

Auf seine Tugenden stolz zu sein, hat keinen Sinn. Erringen wir sie nur mühselig unter langer Anstrengung, so beweist das unsere geringe Kraft. Haben wir sie uns aber leicht und von den Umständen begünstigt angeeignet, — wo bleibt dann das Verdienst?

* *
*

Seelengröße und Demut sind fast immer vereint; denn je höher „der ideale Mensch in uns", um so kleiner sieht er sein anderes Ich.

* *
*

Das Betrachten der Dinge durch das Vergrößerungsglas einer ungesunden Phantasie schwächt die geistige Sehkraft für jedes andere Erkennen.

* * *

Geduld ist oft nur ein Deckwort für fehlende Energie des Willens. Wie es einen edlen Zorn giebt, giebt es auch eine edle Ungeduld. Sie ist die Empörung gegen Verhältnisse, die uns ihre unwürdige Tyrannei aufgezwungen hatten, und gegen die eigene Mattigkeit. Solche Ungeduld ist ein plötzliches Erwachen des Bewußtseins der Verantwortlichkeit, sie ist ein erschrecktes Aufschwingen der Thatkraft.

* * *

Die kleinste Lampe spendet mehr Licht zur Arbeit als ein nebliger Tag, obgleich er von der Sonne stammt; denn sie wirft ihre Hellkraft auf einen einzigen Punkt. So wirkt ein großer Geist, der sich ins Weite, Unbestimmte erstreckt, weniger als ein Alltagsmensch, der seine bescheidene aber ganze Fähigkeit einem einzigen Zwecke widmet

* * *

Manche Frömmigkeit glaubt eine Himmelsstürmerin zu sein und erobert für die Seele oft nur ein enges Haus mit gemalten Scheiben statt der weiten Aussicht, und in welchem niemand wohnt, als nur sie ganz allein.

* * *

Weil die Gedanken langsam nur sich bildeten, glaubst Du Deine vollbrachte Arbeit sei von geringem Wert? Wer sieht es denn dem vollen Eimer an, daß der Brunnen nur in Tropfen floß?

* *
*

Jede Selbstsucht bringt in ihrer Bethätigung als unvermeidliche Folge die Reue; selbst die jenes warmen, weichen Egoismus, der vom Herzen ausgeht.

* *
*

Bei den meisten Menschen wechseln die Ideale oder verschieben sich, wie es das fortschreitende Leben mit sich bringt. — Unsere Leitsterne aber dürfen nicht auf den Kehrichthaufen fallen, auch wenn sie an uns vorübergezogen sind. Das Gemüt muß einen Himmel haben, wo sie stille weiterleuchten, und wo auch aus der Ferne noch ihr sanftes Licht hilfreich zu ihm dringen kann.

* *
*

Die Charaktereigenschaft der Konsequenz kann zu einer zwingenden Gewalt werden. — Mancher beharrt oft gegen seine innerste Neigung in einer bösen Richtung. Aus Schlechtigkeit? — Nein, nur um nicht aus der Rolle zu fallen.

* *
*

Es leben in uns Erinnerungen, dem Horizont in einer Landschaft zu vergleichen: weich verhüllt von leichtem Fernenduft sind sie nicht nur selber schön, sie sind auch ein Zeichen guten Wetters im Gemüt. Zeigen sie sich uns jedoch in den scharfen Linien nahgerückter Deutlichkeit, dann ist ihre Schönheit vorbei, und es droht Sturm und Regen.

* *
*

Ein Fluß, der sich zu weit ausbreitet, verflacht und wird seicht, und statt es zu befruchten, versumpft er das Land. — So kann's den Geisteskräften gehen: da muß der Wille ihnen Dämme bauen, der gerade Lebensblick die Richtung zeigen. Dann zieht der eingeengte Fluß die sichere Bahn dem Ziele zu, auf seinen tiefen Wassern Schiffe tragend.

* *
*

Illusionen über Menschen sind die Schlingpflanzen, die sich um den Stamm der Liebe winden. Laß sie ruhig ranken, sie thun keinen Schaden und zieren nur. Wolltest Du sie gewaltsam ausreißen, so könntest Du die Wurzeln der Liebe selber lockern.

* *
*

Wenn ein Freund sich selber eines Vergehens gegen uns beschuldigt, bezeigt er dadurch ein so großes Vertrauen in unsere Liebe, daß wir kein Recht mehr haben ihm die-

selbe zu entziehen. Solches Vertrauen ist eine Gabe, die für das zugefügte Leid einen Ersatz bieten muß.

* *
*

Den Bildern der Zauberlaterne vergleichbar, ziehen die Ereignisse und Eindrücke mit ihrem Lächeln und ihren Thränen über den Hintergrund unseres Lebens. Es giebt aber Erlebnisse, die gewaltsam die Bilderreihe plötzlich unterbrechen; und auf dem leergewordenen öden Lebenshintergrunde steht dann nichts als wie der Schattenriß der Laterne, riesig und unheimlich, — unser eigenes Selbst.

* *
*

Pessimismus und Optimismus gehen bei jedem von uns Hand in Hand, nur wechseln sie mit den fortschreitenden Jahren den Platz. In jungen Leuten herrscht der Geist der Kritik, und sie meinen Lebenserfahrung zu bekunden im geschwächten Glauben an die Menschen. — Fest aber glauben sie an sich selber und die eigene That. Und dieser Optimismus bildet die notwendige Bedingung zu kräftigem Streben und fortschreitender Entwicklung. Im reifen Alter schwindet er aber immer mehr, und macht dem Optimismus der Menschenliebe Platz. Und auch das ist recht: dieser muß dem alternden Menschen ein Tröster sein, denn dessen Pessimismus wendet sich jetzt an das eigene Selbst.

* *
*

Besäße eine Frau auch so viel Lebenskenntnis, daß vergiftete Romane ihre Phantasie nicht mehr beunruhigen könnten, so sollte ihre Frauenwürde sie abhalten, sich gedruckt erzählen zu lassen, was sie mündlich nie anhören würde.

* *
*

Daß der Boden Feuchtigkeit empfange, genügt nicht zum schönen Wachstum der Bäume; er muß auch in sich selbst die Bestandteile enthalten, aus welchen das Wachstum Nahrung und Kraft erhält. Nicht aus dem, was das Gemüt gelegentlich in sich aufnimmt, sondern aus den ihm innewohnenden oder zu eigengemachten Elementen des Guten erwachsen edle Charaktereigenschaften und Thaten.

* *
*

Wenn man wünscht, daß etwas von den Menschen unbeachtet bleibe oder vergessen werde, so kann man es „tot schweigen“. Es giebt auch ein Totschweigen in der eigenen Seele. Oft ist es die einzige Schutzwehr des armen Ich gegen das unerbittliche Gedächtnis des Selbst.

* *
*

Es giebt eine Art der Versöhnung zwischen Menschen, dem Sonnenstrahle gleich, der in der Pause des Sturmes grell und wärmelos über die Oberfläche gleitet. Statt ein Vorbote des Friedens zu sein, zieht er die Wolken zusammen zu erneutem Ausbruch.

* *
*

Wie die Liebe ist auch die hohe Freude der Dankbarkeit uns immer erreichbar: wenn sie uns nicht zufließt, so können wir sie von uns ausgehen lassen. — Der klare, frische Waldbach ist gleich schön, in welcher Richtung wir auch seiner Strömung folgen.

* * *

Man findet Menschen liebenswürdig, die beständig darauf bedacht sind, Herzen zu gewinnen, Schätze der Liebe anzuhäufen für die eigene Befriedigung. Und doch ist solche Herzensgier nicht weniger selbstisch, als viele andere Gelüste der Unmäßigkeit.

* * *

Wenn das, was vor kurzem uns noch Lebensfreude war, heute gleichgültig oder als Enttäuschung erscheint, so liegt der Grund solcher Unbeständigkeit in dem unbewußten Weiterstreben der menschlichen Natur, welches im Gleichbleibenden ein Hemmnis erfährt. Darum: ohne Fortschritt keine Freude.

* * *

„Die Jugend will lieber angeregt als unterrichtet sein.“ Denn die Jugend ist die Lyrik des Lebens; Selbstempfinden ist ihr Bedürfnis und Genuß, nicht aber Wissen und Erfahrung; denn die Thatsachen des Lebens liegen noch bedeckt von einem Schleier.

* * *

Über das Wetter sich zu erzürnen, so genau wir auch seine meteorologische Unlogik erkennen mögen, ist ein ohnmächtiges Beginnen; und das gilt auch von Seelenwitterungen. Sie müssen eben ertragen werden, bis sie vorüber sind.

* * *

Wie ein junger Baum von selbst gedeiht, wenn er nur durch eine Umfriedigung gegen äußeren Schaden geschützt ist, so kann im Gemüt das Glück gedeihen, wenn die Geduld es umgiebt als Schutz gegen des Lebens störende Einwirkungen.

* * *

Ein selbstsüchtiger Mensch hat seine besondere Art der Eitelkeit: sieht er z. B., daß wir im Unglück die Hilfe eines andern annehmen, nachdem er sie uns versagte, so wird er es als Kränkung empfinden; nicht deshalb weil seine Selbstsucht erkannt ward, sondern weil er in keinem Punkte, sogar dem der Opferwilligkeit, eine untergeordnete Rolle spielen will.

* * *

Das Lob, welches uns liebende Menschen unserer Umgebung als Ausdruck ihrer Zuneigung schenken, kann zwar zum gewohnten Bedürfnis werden, ohne aber darum notwendigerweise zur Eitelkeit zu führen. Es ist ein Zeichen daß wir davon frei geblieben sind, wenn wir im innersten Herzen

die gleiche Wärme empfinden für solche, die uns nicht bewundern, oder selbst zuweilen tadeln.

* *
*

Die Kummerthränen der verschiedenen Menschenalter sind dem Regen der verschiedenen Jahreszeiten zu vergleichen.

„Unter Sturmesbrausen kommt der Frühling an:“ ungestüm und sehnend, leidenschaftlich fallen die kurzen Regenströme befruchtend schwer hernieder.

Im Sommer sind's Gewitter, dunkel und glühendheiß; bleiern lastet des Lebens schwüler Tag, bis die Thränenwolken endlich sich entleeren und ruhevolle Kühlung legen auf die reifende Erde.

Der Herbstregen bringt mit Wehmut des Sommers Ende und farblos wird's umher. Aber sanft löst er von den Bäumen das dürre Laub und was als Sterben wir beklagen ist Befreiung nur; er erweicht den trockenen Boden, damit heimlich die gelegte Saat einem kommenden Frühling entgegen keime.

Statt der Thränen fällt im Winter lautlos der weiche Schnee und deckt die leergewordenen Stellen zu. — In verklärter Helligkeit wartet die stille Welt auf neues Leben.

* *
*

Warum sterben so manche Ideale der reifen Lebensjahre, welche man vielleicht gerade deshalb für lebensfähig hielt weil sie nicht aus der Jugendbegeisterung entsprungen waren? — Weil sie zu häufig nur Ideen oder Meinungen sind,

dem trockenen, viel überschätzten Sandboden des Verstandes entwachsen. Ein alles überdauerndes Ideal muß aber auch in allen Teilen unseres Wesens seinen Ursprung und sein Wachstum haben.

* * *

„Bei einem festen Willen kann man sich sogar über das Unvermögen des Vollbringens getröstet sehen,“ sagt Goethe. Denn bei einem gesunden Charakter ist das rechte Wollen schon die That.

* * *

Du thust Dir etwas darauf zugute, daß Du ein wenig anders bist als andere Leute, — nennst es stolz Deine Eigenart! Aber wo ist denn das Verdienst? — Jeder kuriose Kauz, und besäße er sonst weiter nichts, hat ja doch entschiedene Eigenart!

* * *

Könnten auch die höchsten Wahrheiten durch weitgeöffnete Thore siegreich in unseren Verstand einziehen, so blieben sie unserem innersten Wesen dennoch fern; denn der Verstand ist nur ein Vorhof der Seele.

* * *

Harmonie ist eine Grundbedingung unseres Wesens und jeder, auch der kleinste Schritt der uns ihr wieder

nähert, wenn wir sie verloren haben, wird als Wohlthat vom Gemüt empfunden. Daher kommt es, daß sogar in heftigem Seelenschmerz irgend ein bescheidener erheiternder Einfluß so erleichternd auf uns wirken kann.

* *
*

Eine generöse Natur, die das Schwerste immer lieber auf sich selbst nähme, als daß sie es einen andern tragen sieht, wird mehr leiden wenn Verzeihung von ihr erfleht wird, als wenn sie sie für sich erbitten muß. Denn das Gewähren ist ja süß, das Erflehen aber ist Demütigung und birgt der Reue Schmerz.

* *
*

Der Verstand faßt, begreift. Das Gemüt erfaßt, ergreift. In ihm liegt das wirkliche Verstehen, wodurch der Gedanke unser Besitztum wird.

* *
*

Unsere heiligen fundamentalen Überzeugungen gleichen tiefgewurzelten alten Eichen. Der Sturm der Angriffe kann ihre Äste schütteln, ohne daß der Stamm es fühlt; indem er das Laub bewegt, führt er ihm Nahrung zu, und der Baum spricht in feierlichem Rauschen.

Unsere Meinungen und Theorien aber, sind in jüngster Zeit, auf der Oberfläche nur gewachsen; und beim leisesten

Angriff schwanken sie und krachen, biegen und winden sich in nutzloser Heftigkeit.

* *
*

Einer möglichen Gefahr ins Auge sehen macht vertraut mit ihr, und giebt Besonnenheit, wenn sie gekommen ist. Einen möglichen Seelenschmerz jedoch sich vor Augen halten, verbraucht die Kraft des Gemüts, die wir uns unangetastet bewahren sollen.

* *
*

Der Sonnenschein des Glücks trocknet oft das Erdreich nur, und läßt den Samen unfruchtbar. Wie ein Gewitterregen aber dringt der Schmerz bis in die Tiefen und befruchtet, was dort ungeahnt geruht.

* *
*

Manche Seelenschmerzen verlieren sich durchs Aussprechen, wie Samen in die Luft geworfen und vom Wind zerstreut. Andern aber ist's besser, sie bleiben still in der verborgenen Tiefe, wo das Samenkorn des Leidens allmählich schwindet, indem es den fruchtbringenden Keim gebiert.

* *
*

Ergebung in Gottes Wille und ein weichlicher Fatalismus werden, wegen einer gewissen Ähnlichkeit in der Er-

scheinung, nicht selten verwechselt, — sogar im eigenen Gemüt.

* *
*

Jene Tugenden, die man die passiven nennen könnte, wie Mäßigkeit, Sanftmut, Geduld, besitzen bei manchen Menschen kaum einen höheren Wert, als den einer Gewohnheit, die sie sich um so leichter bewahren, als sie deren Annehmlichkeit für sich selbst empfinden.

* *
*

Was ist groß und was ist klein? — Unsichtbar kleine Wesen erfüllen den Wassertropfen mit heftig bewegter Lebensfülle; ein Stern des Weltalls glänzt auf ihn hernieder, aber er verleiht ihm kaum einen matten Schein. — Im empfangenden, empfindenden Gemüte erst entsteht groß und klein.

* *
*

Am Himmel grelle Farben, Sturmeswolken, Flammenglut; — im Fluß, in weichen Umrissen und sanften Tönen, ihr treues, aber ruhiges Bild. — So sollten die Ereignisse am Lebenshimmel sich in der Seele zeigen.

* *
*

Den Stämmen des Waldes gleich, stark und stolz stehen die großen Thaten, als könnten sie den Himmel

tragen. Doch gleich den Lichtstrahlen dazwischen, körperlos und unfaßbar, weit über die Stämme und die Wipfel hinaus, steigen die Gedanken bis in den Himmel empor.

* * *

Es giebt eine Demut die ein Unrecht ist. Wer von seinem Thun und Streben geringschätzend oder gar verächtlich denkt, nimmt ihm nicht nur seinen Wert, sondern mit diesem auch seine Wirkungskraft. Denn sie ist vom Geiste bedingt, in welchem die Thaten geschehen.

* * *

Auf seiner Wind- und Wetterseite deckt den Baumstamm die helle Farbenpracht des grünen Mooses. — Wo die Schicksalsstürme ihn getroffen, kleidet der Charakter sich in eigenartige Schönheit.

* * *

Im grellen Licht des Schmerzes zeigt sich in der Seele alles härter, schärfer als zuvor; wie im kalten Schein des Mondes sind Helligkeit und Schatten übertrieben, die Übergänge bleiben unsichtbar. Die Harmonie ist verschwunden und mit ihr auch die Wahrheit in den Erscheinungen.

* * *

Wer es versteht mit Herzensanmut alt zu werden, der wird auch in hohen Jahren nicht alt sein.

* *
*

Die glückliche Erinnerung ist das selige Durchleben des wieder zur Wirklichkeit gewordenen Vergangenen, welches vor uns steht, ohne daß wir es suchten, als ein fertiges harmonisches Bild.

Das Erinnern des Glücks ist ein sehnsuchtsvolles Suchen des Verlorenen, ein mühsames Zusammenfügen seiner einzelnen Teile, ohne das schöne Ganze zum Leben wiederzuerwecken; oder auch ein stückweises schmerzliches Wiederentstehen des Bildes, uns aufgezwungen durch äußere Eindrücke, deren jeder dem Gemüt eine Wunde schlägt.

* *
*

Rosen.

Am Fenster stand ein kleines Kind und weinte. Draußen Gewittersturm. Aus schwarzen Wolken strömte Regen herab; er und die Thränen hatten einen dichten Schleier gewoben, hinter welchem Bäume und Blumen, ja, die Farbenglut der Rosenhecke selbst, für immer verschwunden schienen. — So schaute ich hinaus an einem Junimorgen in den Garten, früher mein Paradies, jetzt ein trübes Nichts.

Als der Regen aufhörte, trat ich vor das Haus. Die Luft war feucht und kühl, als sei der ganze Sommer fort, die Bäume trieften, als über sie ein Windzug strich, abgerissene Zweige lagen umher. Und ach, die Rosen selbst!

Geknickt, wo sie nicht gebrochen waren, das Haupt gesenkt von Nässe schwer, oder zerblättert auf dem Boden! —

„Laß uns die Rosenblätter sammeln, Kind," sagte die Großtante und nahm mich bei der Hand. Wir suchten den verwehten Blütenreichtum, schüttelten sanft die Regenthränen aus den sturmzerzausten Blumen, lösten ihre roten Blätter von dem goldenen Herzen, das sie nicht länger tragen konnte. Und als des lieben Gottes schönstes Wunder, der Regenbogen, zum Himmel stieg, da war's mir, als besäße ich wieder alle meine Rosen, glänzend von Diamantentropfen im ersten wiederkehrenden Sonnenstrahl.

* * *

Die sterbensmüden Augen geschlossen, das leidensvolle, junge Antlitz schon verklärt, lag meine Schwester auf ihrem Bett. Sie war heute siebzehn Jahre alt und bei ihr stand der Tod. Die Maisonne schien herein, und die erste Rose des jungen Sommers lag in ihrer durchsichtigen Hand. —

Sanft schlug sie die Augen auf, der Blick fiel auf die Blume, und ein wehmutsvolles Dankeslächeln glitt um den bleichen Mund. Dann aber zogen Schmerzensschatten über ihre Stirn und langsam rollten über die Wangen ein paar schwere Thränen.

Und die matte Hand löste von der Rose eins der Blätter und ließ es fallen, dann ein anderes und noch ein anderes, bis sie alle auf der Decke und dem Boden lagen, wie große Tropfen roten Herzblutes. — Die arme, tote Rose . . .

* * *

Unser Schiff fuhr über den sonnig blauen See, vorbei an waldigen Höhen, hellen Dörfern und bergüberschatteten Ufern. Die Natur hatte ihre mildernde Hand auf mein wundes Herz gelegt und zu dem sanfteren Leid war ein neues Sehnen mir ins Gemüt gezogen, — selige Glücksahnung.

Wir standen stumm beisammen, ein jedes der zwei Herzen mächtig bewegt vom geheimnisvollen Werden einer Kraft, die nach dem befreienden Wort verlangte. Da fiel sein Blick in bangem Zweifel fragend auf eine Rose an meiner Brust. Ein anderer hatte sie beim Abschied mir gegeben. Ich verstand den Blick, stumm löste ich die Rose von ihrem Platze, hielt sie über den Schiffsrand und ließ sie in das Wasser fallen. Auf- und niederschaukelnd, trugen sie die weißen Schaumwellen eine Weile; bald ließen wir sie weit zurück, dann lag sie, ein rosiger Punkt, auf der weißen Spur des Schiffes, — und dann war sie verschwunden. —

Der Zauber, der uns bannte, war gelöst durch des ungesprochenen Wortes That. Tief senkten wir die Blicke ineinander, unsere Herzen hatten sich vereint. — Dank Dir, liebe Rose! —

* *
*

Wir waren eins geworden. In unserem Heim wohnten Liebe und Sonnenschein und Rosen. Reich war unser Leben.

Im Garten stand ein Strauch, nach mir benannt. Alljährlich trug er des Sommers erste Rose, die zu unserem Hochzeitstag erblühte.

Hell schien das Licht des Junimorgens ins Gemach am wiederkehrenden Hochzeitsjahrestag. Strahlend und

mit feuchtem Auge trat der Geliebte ein mit seinem Gruß: die über Nacht erblühte, taubeglänzte Rose. Auch heute brauchte es zwischen uns der Worte nicht, denn sagte sie nicht alles, alles?

* *
*

Und wieder war's der Hochzeitsmorgen, die Junisonne aber schien auf ein Sterbebett. — Das sanfte Antlitz wiederstrahlte schon die Gottesnähe, doch noch umfaßten mich die lieben Augen mit der starken Mannestreue, wenn auch der schützende Arm ermattet lag. Keine Rose legte sich heute wie junges Liebesglück an meine Brust, in welche nur der Schmerz die langen Stacheln grub.

Der Hochzeitsrosenstrauch war schon gestorben, er stand im Garten dürr und kahl. —

Die anderen aber blühten reich wie nie zuvor. Und bestreut mit Sommerrosen lag mein totes Lieb.

* *
*

Ein Buch liegt offen vor mir, mit der Jahreszahl aus alter Zeit; zwischen den vergilbten Blättern eine trockene Rose. Wie lange hat sie still im dunklen da geruht, bis jede Schönheit, Form und Farbe ihr entschwanden! — Doch sieh, die armen Blumenblätter, sie hauchen einen zarten Duft, den süßen Duft verklungenen Glückes.

Denn wenn der Tod auch alles nimmt, — ihn überdauern Erinnerung und unsterbliche Liebe. —

Welt.

Die Menschenseele in einer Welt, die nicht von Gott durchdrungen und erfüllt wird, ist so undenkbar, wie ein Licht im luftleeren Raum.

* *
*

Jedes Erwachen zu neuem Leben geschieht unter Schmerz. Thränenbetaut findet die Morgensonne die Blumen; mit schwerer Müh' bricht durchs Gestein die Quelle sich; die Erde zerriß, als sie die Berge gebar. Aus Kampf und Blut erwächst der Völker Freiheit, unter Geistesringen befreit sich der Gedanke. Weinend kommt der Mensch in dieses Leben; sein Todesschmerz ist die Geburt in einer höhern Welt.

* *
*

Das Leben ohne Gottvertrauen ist wie ein böser Traum, in welchem wir, von großer Höhe fallend, uns jeden Augenblick dem Abgrund näher fühlen. — Wenn wir erwachen, finden wir, daß eine sichere Hand die ganze Zeit uns hielt.

* *
*

Unhörbar leise ist das Summen einer Sommerfliege; die Vereinigung der vielen aber füllt den Wald mit Orgelton.

* *
*

Wie in der Natur so ist's im Menschenleben: nichts kommt und schwindet und ist vorbei; denn jedes Erlebnis hat seinen Nachklang, den wir von ihm oft nicht unterscheiden. Wenn längst die Wolken über den Wald gezogen sind, so triefen noch die Bäume wie von Regen; wenn der Sturm schon ausgetobt, und der Himmel wieder blaut, so wogt doch noch das Meer. Aber auch wenn die Sonne untergegangen ist, so weilt noch über dem Horizont ihr schönes Bild und erleuchtet die sinkende Dämmerung.

So scheint uns oft der Schmerz von längerer Dauer; aber auch die Freude verklärt das Leben noch, wenn ihm der Gegenstand der Freude längst entzogen ist.

* *
*

„Jeder Tag ist ein Gefäß, in das sich sehr viel eingießen läßt.“ — Ja, für große Menschen, denn die bringen wie Goethe, der diesen Ausspruch thut, auch einen großen wohlbestellten Lebensapparat mit auf die Welt. Für die kleinen aber ist er eng und ungenügend, selbst ihren ärmlichen Bedürfnissen. Auch sind sie es, die am meisten klagen über die Kürze ihrer Zeit.

* *
*

Wer in den Ereignissen der Geschichte die Ideen versteht, die deren Triebkraft sind, der sieht das Große in den Menschenbestrebungen. Wer aber in der Aufeinanderfolge der Ereignisse Zweck und Ziel einer Entwicklung erkennt, dem offenbart sich das Gotteswalten, er sieht in der Geschichte die sittliche Weltordnung.

* * *

Was ist es, was wir Zufall nennen? die richtige Summe eines Ansatzes, dessen Zahlen uns verdeckt sind; eine Wirkung, deren Ursache uns verborgen bleibt; ein Geschehenes, dessen Geschehen ein Geheimnis ist; ein Zusammentreffen von Ereignissen, das nicht erstrebt war, aber doch in der Ordnung der wirkenden Kräfte begründet ist; ein Gesetz, was sicher aber im Dunkel wirkt; die Führung einer leitenden Macht, deren Wege wir nicht verstehen.

* * *

Der Menschen Lebenslauf ist nicht so unharmonisch als es ihnen oft erscheint; alles kompensiert sich, fast alle seine Gegensätze gleichen sich einmal aus. Aber oft geschieht's in langen Zwischenräumen, oft in der schnellen Aufeinanderfolge unvermittelter Kontraste. Könnten wir nur unser Leben als ein Ganzes überschauen, so entdeckten wir die ihm eigene Harmonie.

* * *

Drunten in der Ebene lag die große Fabrikstadt. — Welcher Lärm, welch' ängstliches Treiben, wie viel der Unzufriedenheit, des Kämpfens um Reichtum und ums tägliche Brot! Und von all' dem hört' und sah ich nichts, als nur die leichte Rauchwolke, die am Horizont aufstieg. — So sieht auch Gott vielleicht von unserm Erdentreiben nur das, was zu Geist geworden, was wie die Wolke über der Stadt als Weihrauch der Menschenarbeit zum Himmel steigt.

* *
*

Eh' das gefallene Laub vom Waldboden verschwunden ist, fällt das vom nächsten Herbst darauf, und immer nur aus dürren Blättern wächst das junge Grün empor. Wer den Wald säubern wollte, indem er vom Boden der Menschheitsgeschichte das trockene Laub vergangener Jahre wegfegte, der entzöge dem Wachstum die befeuchtende Nahrung: denn nur aus dem Gewesenen entwickelt sich das Werdende.

* *
*

Zeit und Ewigkeit sind eines für des Schöpfers allumfassenden Blick. Das Menschenauge sieht von der Unendlichkeit jedoch nur einen kleinen Teil, — die Begrenzung entsteht durch seine Kurzsichtigkeit. Das Innerhalb dieser Begrenzung nennt er die Zeit.

* *
*

Wir sind geneigt, uns mit Geringschätzung abzukehren von dem was man Gesellschaft heißt, und vergessen, daß dieser Gesamtbegriff aus den verschiedensten einzelnen Persönlichkeiten besteht. Wendeten wir uns an diese, so verschwände uns über dem Interesse für den Menschen die Hohlheit der Gesellschaft.

* *
*

Die Gesellschaft, in welcher wir verkehren, ist gleich dem dichten Unterholz, das schnell emporwächst und keinen Schutz gewährt. Die alten Bäume, die dazwischen stehen, sind die Freunde, alles hoch überragend, schattengebend.

* *
*

Die große Mehrzahl der Menschen steht im Gedränge der Lebensereignisse mitten darin; von ihnen gedrückt, oder sie bekämpfend, beglückt oder verwundet, sich durchschlagend so gut es eben geht. — Viele aber auch liegen unter ihnen und lassen sich zermalmen von ihren Rädern, wie die Opfer des Juggernauts. — Nur die Wenigsten erheben sich über sie. Sie allein stehen im Leben auf dem menschenwürdigen Platz, wie er dem Geiste gebührt, der ohne auf das Äußere mit gefühlloser Gleichgiltigkeit herabzuschauen, es aber regiert und sich dienstbar macht.

* *
*

Schwere Gewitterwolken am Himmel, goldene Lichtstreifen über den Weg, das Rollen des Donners und heller Vogelgesang; der Abend vor einer stürmischen Nacht und der farbenprächtigste Sonnenuntergang. — Unvermittelte Gegensätze? Die giebt's nicht in der Natur, wenn man nur ihren Zusammenhang versteht: das Düstere ist vom Lieblichen begleitet; das Drohende gemildert durch die Schönheit der Gegenwart. So kann man das Schmerzliche des Jetzt, die Furcht des Kommenden ertragen. Aus dem Gegensatz entsteht die Harmonie.

* *
*

Schwerer, als auf den Standpunkt eines andern Menschen, ist es sich auf den einer andern Nation zu stellen; denn dessen Wo und Wie ist noch schwerer zu bestimmen. Und doch scheut man sich nicht, über ein Volk abzuurteilen, wie man es nicht über den gewöhnlichsten der Menschen thäte.

* *
*

Das Geistesleben einer Zeitperiode kann erst in seiner wahren Bedeutung verstanden werden, nachdem diese vorüber ist; denn wer im Stück selbst mitspielt, überschaut es nicht als Ganzes.

* *
*

Es giebt Jahreszeiten im Leben der Völker wie in dem des Einzelnen, wo gewisse Samen ins Erdreich gelegt

werden müssen um Früchte zu tragen zu rechter Zeit. — Menschen, die so in die Geschichte säen, müssen des Sämanns weitreichende Tugenden besitzen: Hoffnung und Geduld.

* * *

Wenn die Tageshitze längst den Wald getrocknet hat, so halten noch die kleinsten und die dünnsten seiner Gräser den Morgentau. So sind's die Niedern und die Armen im Geiste, die des Kinderglaubens Himmelstau sich bewahren; während die stolzen Geister, den großen Blättern gleich, ihre Fläche dem trocknenden Einfluß des Erforschens und der Theorie geboten haben.

* * *

Das Menschenleben ist eine Gefangenschaft im engen Haus, aber mit einem Ausblick auf ferne herrliche Gegend.

* * *

Die Jugend glaubt, daß das, was man „das Leben" heißt, von dem die alten Leute mit wichtiger Miene sprechen, ein wundersames Ding sei, eine geheimnisvolle Macht; alles hat es sie gelehrt, alles hat's geschenkt, und auf wunderbaren Wegen hat es sie geführt. — Aber diese regelmäßige, scharf begrenzte Existenz, mit ihren einfachen Pflichten, und den selbstverständlichen Verhältnissen — das kann doch „das Leben" nicht sein? Und die Jugend wartet,

daß der große Vorhang sich lüfte und das Schauspiel um sie und in ihr beginne.

Doch unversehens finden wir uns auf der Höhe der Jahre angelangt. Wir blicken zurück und siehe: Alles was hinter uns liegt, das war das Leben und als wir mitten drin standen, haben wir's am wenigsten gewußt.

* *
*

Arbeit ist das Rückgrat im Organismus eines Menschenlebens, seine haltende Kraft. Wo sie fehlte, fiele dieser in sich selbst zusammen.

* *
*

In der Jugendzeit ist Frühlingsglaube Religion; Frühlingshoffen sicherer Besitz; Frühlingsliebe dauernde Beseligung. Im Alter ist Glauben, Hoffen, Lieben oft nur ein herbstliches Erinnern, — zuweilen aber auch des Winters Frühlingsahnung.

* *
*

Unbeweglich stehen die Bäume, kein zitterndes Blatt, kein ziehendes Wölkchen bekundet des Windes Wehen. Und doch erfüllt den Wald ein mächtiges, geheimnisvolles Rauschen. — So erfüllt Gottes Geist die Welt, deutlich vernehmbar in der Seele, wenn auch sein Wirken nicht erkenntlich ist.

* *
*

Als stummer Eindringling schleicht sich die Einsamkeit ins Haus. Du suchst sie zu vertreiben, doch immer ist sie wieder da; Du gehst ihr aus dem Wege, da sitzt sie unvermutet an Deinem Herd. — Still und geduldig wartet sie, bis Du Dich an sie gewöhnst. Dann fängt sie an, ganz schüchtern erst, Dir zu erzählen: von schöner Zeiten Sonnenschein, von der Liebe, die Du gestorben meintest, von Deiner eigenen Seele geheimnisvollem Weben. Und auf ihrem düsteren Gesicht bemerkst Du jetzt ein sanftes Lächeln und in den tiefen Augen einen süßen, träumerischen Blick.

Und wenn Du sie erst näher kennst, wirst Du sie liebgewinnen und sie treulich hegen, und sie nicht mehr von Dir lassen, die treue, gute Freundin Einsamkeit.

* *
*

Der kahle, stille Winter ist nicht tot, er schläft auch nicht; er thut die Arbeit der Natur auf seine Weise in der ruhigen, unsichtbaren Tiefe seines Wesens. — So giebt es Menschenleben. Beim Anbruch des ersten Sonnenmorgens eines neuen Daseins, werden auch sie jenem anderen Frühling Blumen und knospende Blätter bringen.

* *
*

Memento mori, gedenke des Endes. Nein, gedenke des Anfanges, zu welchem jenes Ende nur das Thor und dieses Leben nur die Vorhalle ist.

* *
*

An gar nichts glauben bringt Ruhe, hört man zuweilen sagen. Ja, die Ruhe des Todes! — Für manche liegt im Glauben Himmelsruhe. Für viele aber ist's ein bang' Besitzen, ein ängstliches Festhalten des Langgeheiligten, ein Suchen in Hoffnung und in Sehnen, oder bitterem Zweifel; Ein Kämpfen ist's, ein Übergang; — aber immer ein Emporgang.

* *
*

Heftige Gewitterregen den ganzen Tag. Endlich hatten sie aufgehört; aber der Wind trieb dunkle Wolken über den Wald und brauste in den Wipfeln; schwerer als der Regen selbst, fielen die Tropfen vom durchnäßten Laub, angeschwollene Bäche rauschten den Berg herab, gebrochene Äste lagen umher. Es dunkelte schon und auch das Jahr war herbstesmüd.

Doch sieh', da fiel ins düstere Gewirr ein schräger Sonnenstrahl. Hoch oben, wo das Laub den Himmel berührt, hatte er Einlaß gefunden. Sanft leuchtend glitt er an den Baumstämmen hinab bis auf den Bergeshang, ruhte golden auf der Felsen Moos, und wenn er auch den Pfad nicht mehr erhellen konnte, so legte er doch warme Lichter darauf mit Schatten dazwischen, durchsichtig und weich. — So kam nach schwerem Sturmestag dem Wald noch ungeahnte Lieblichkeit. Späte Blumen erglühten in ihrem Versteck, als seien sie selber kleine Sonnen, droben aber beim Himmelsblau sang zum letzten Windesbrausen die Drossel ihr Abenddankeslied.

* *
*

Langsam wie die Perlen von der Schnur, lösen die Tage der Geduld sich von der Zeit. Von unsichtbarer Hand werden sie für uns aufbewahrt; und als schönen Schmuck empfangen wir sie wieder, wenn die letzte unserer Perlen von der Zeit sich trennt.

* * *

Phantasiereichen Hoffnungen und Träumen nachhängen, ist so schlimm, wie in einem Märchen leben. — Aber sind denn Märchen nicht schön, und gar wenn wir selbst die verzauberten Prinzen und Prinzessinnen sind? Goethe sagt, das Leben sei zuweilen nur erträglich, wenn wir es durch den Firnis der Fiktion auffrischen.

* * *

Langsam sich entblätternd in der Mittagsglut, stirbt dem Strauch die Rose. Doch dieselbe Sonne, welche so den Tod gebracht, öffnet seine Knospen zum duftenden Dasein.

* * *

Über dem roten Schein des Sonnenuntergangs stand am Himmel in scharfer Klarheit der junge Mond. Auf der Erde ruhte warme Helligkeit. War er ihr Spender? Nein, die längst hinter den Horizont gesunkene Sonne war's, die jetzt noch leuchtete.

So ist's mit den neuen Denkern und Gedanken und den alten. Doch die jungen Geister die können wachsen wie die Mondessichel zum lichtspendenden Gestirn.

* * *

Große Menschen, indem sie ihren hohen Zielen zustreben, geben der Zeit, in der sie stehen, einen Halt; den großen Bäumen gleich, die mit ihren Wurzeln das Erdreich halten, aus dem sie entspringen, damit es nicht fortgeschwemmt oder fortgeweht werde.

* * *

Einem geschickt geworfenen Steine gleich hüpfen manche berühmte Menschen über die Wasserfläche der Geschichte, ohne tieferen Eindruck darauf zu machen, bis sie spurlos verschwinden. Andere Existenzen sinken unbemerkt in die volle Tiefe des Lebens eines Volkes; und als sie schon verloren scheinen auf seinem Grunde, da steigt ein Ring empor und einer nach dem andern; immer größer und immer weiter bewegen sie den Wasserspiegel, daß er erzittert bis an ferne Ufer.

* * *

Die Natur ist kein Buch, zu dessen Verstehen es der mühsam erlernten Lesekunst bedarf. Sie ist Gottes lebendige, jedem verständliche Zeichensprache, durch die er sein geheimnisvolles Walten in der unsichtbaren Weltordnung anschaulich macht.

* * *

Unbemerkbar, wie die Lichtwellen die Luft, erfüllt das Geistige die Welt. Erst in der Berührung mit einem Menschengemüte wird es zur Wirklichkeit des inneren Erlebnisses, wie die Lichtwellen in der Berührung mit dem Auge zum Sonnenschein.

* * *

Wer die Dinge in der Welt mit der Intelligenz allein verstehen will, der sieht sie in der unwahren Beleuchtung einer Blendlaterne; denn die Gegenstände, auf welche sie ihren scharfen Lichtstrahl gerade wirft, zeigen sich in unnatürlich greller Deutlichkeit, während die Umgebung ein schwarzes Dunkel scheint.

* * *

Wer himmelanstrebende Geister verstehen will, muß sich über das flache Land erheben. Nur von Bergeshöhen sieht man die hellen Gipfel der Alpen.

* * *

Dasselbe hohe Ziel, welches die Religion erreicht auf kurzem Pfad, — unbekümmert um steile Abhänge, schwanke Brücken, dunkle Wälder, — aber auch durch blumige Wiesen, an frischen Bächen entlang, — erreicht die Philosophie auf schön gebauter, wenn auch zuweilen staubiger Straße, die in ebenmäßiger Steigung emporführt, unter dem freien Himmel des Denkens.

* * *

Goethe macht sich die Außenwelt erträglich „durch häufiges Hinzuthun von dem Seinigen.“ Das können andere auch, nur nützt es ihnen wenig, weil die Qualität des Hinzugefügten nicht der Art ist, die Welt zu verbessern.

* * *

„Was einer in der Jugend wünscht hat er im Alter genug.“ — Doch die Wünsche kamen mit Musik und Regenbogenfarben; die Erfüllung in gedämpfter Stimmung und in grauen Tönen.

* * *

Wenn der Lebensstrom bei Gewitterstürmen böse Wellen schlägt, halte Dich fest auf dem Ufer der Gelassenheit, damit er Dich nicht mit sich schwemme, und „laß ihn fließen.“

* * *

Man meint, von allen Dingen besitzen wir sicher und fest allein die Erinnerung, weil sie ein Teil unseres Ichs geworden ist. Aber wer besitzt denn sicher und immer gleich, sein Ich? Heute ist es so, und morgen so! Mit ihm wechselt unser Erinnern so gut wie unser Hoffen. Vergangenheit und Zukunft scheinen nur das, was wir gerade sind.

* * *

Die Freude dient nicht bloß zur Verschönerung des Lebens, sie ist selbst ein notwendiges Lebenselement. Es giebt Existenzen, viel zu schwer für jegliche äußere Verschönerung; ihnen aber wird die geringste Freude zu einer hilfreich tragenden Kraft. Dies vergessen die Verkünder einer öden Nützlichkeitstheorie.

* *
*

Draußen ein herrlicher Sommerabend, in der dunklen Straße ein paar Fenster in rotem Glanz. Die Leute auf der Schattenseite schauen sie an und sagen, es ist ein schöner Sonnenuntergang. So giebt's Menschendasein auf des Lebens Schattenseite, die von der Freude nur wissen durch ihren Widerschein auf anderen Existenzen.

* *
*

Manches arme Menschenkind ist im reifen Alter an jugendlichen Illusionen zu Grunde gegangen und klagte dafür das Leben an, welches ihn getäuscht habe mit falschem Schein. Es ist der armen Blume zu vergleichen, die im Herbst sich einem warmen Tag erschloß, um in der Nacht darauf zu erfrieren. — Ist ihr Irrtum der weichen Luftströmung und dem warmen Sonnenstrahl zur Last zu legen?

* *
*

Glück ist die vollständige Harmonie der geistigen und materiellen Lebensbedingungen mit dem inneren und äußeren Wesen eines Menschen.

* *
*

Rotes Laub auf Frühlingsbäumen, weißes Haar auf Jünglingsköpfchen, so wäre im jungen Herzen Lebensweisheit.

* *
*

Niemand in der Welt ist unersetzlich?

Wenn im Wald ein hoher Baum gefallen ist, liegt auch die niedere Vegetation ringsum zerstört. Aber schon im nächsten Jahr sind die geknickten Pflanzen wieder stark, verschüttete haben sich ans Licht gearbeitet, abgebrochene aus den Wurzeln frisch getrieben, und neues Grün bedeckt den Boden. — Doch wo der Baum gestanden hat, da ist die gleiche Lücke, und der Wald bleibt kahl.

* *
*

Je idealer unsere Auffassung der Menschen, je näher ist sie der Wahrheit.

* *
*

Die menschliche Gesellschaft ist so sehr ein zusammenhängendes Ganze, daß wenn ein Mensch sich auch bemühte eine jede seiner Handlungen nur mit Rücksicht auf sich selbst

zu vollziehen, er doch machtlos wäre gegen ihre Rückwirkung auf andere Existenzen. Nicht einmal unser Denken gehört uns ganz allein.

* *
*

Kein Menschenherz braucht einsam zu sein. Die Liebe die es bietet, ist wie ein Hochzeitsmahl, zu dem es gleich dem Mann im Evangelium die Armen und die Lahmen bitten kann, wenn die Reichen seiner nicht bedürfen.

* *
*

Die Menschenkenntnis ist im Vollen des Lebens geboren, in den hellen Bereichen der Intelligenz erzogen. Ob sie Freudiges oder Trübes erfahren, so ist sie stolz sich selbst genug, denn sie fühlt sich eine Macht.

Menschenverstehen, die unscheinbare Schwester, entstammt einem stillen Ort des Menschenlebens, im warmen Dämmerschein eines Winkels des Gemütes ist sie erwachsen. Nicht ihrer selbst wegen, nur für andere ist sie da; bescheiden nähert sie sich ihnen, und wem sie die treue Hand gereicht, dem wird es weich und wohl, denn er hat eine tröstende Freundin gewonnen.

* *
*

Das Glänzende, Geistreiche bedarf zu seiner blendenden Erscheinung das Flache. Nicht die Stämme, die in die Höhe strebend den Baum tragen, sind's die leuchten, —

noch die Wurzeln, die in der Tiefe ihn halten und ernähren. Aber sieh' die Blätter an, die ihre Fläche einem jeden Lichtstrahl entgegenhalten, um ihn aufzufangen und zurückzustrahlen, wie sie in breiter, selbstgefälliger Helligkeit glänzen!

* * *

Das Originelle ist oft nur das Paradoxe.

* * *

Wie viel der Neugier und selbst Wißbegier, doch wie arm das geistige Interesse; — wie viel des Gedachten das gesprochen wird, doch wie wenig der Gedanken; wie viel der gedruckten Bände, und wie selten sind die Bücher!

* * *

Man sagt, daß wer etwas Rechtes leisten will, soll darauf allein all seine Kräfte wenden, er soll sich nicht zersplittern. Gewiß, wenn er nicht stärker ist und fester, als leichtzerbröckelnder Sandstein. — Was thut's dem Marmor aber, wenn sich auch mancher Splitter von ihm löst — seine Stärke bleibt unvermindert.

* * *

Wie bei Menschen sollte man bei Büchern, um sie richtig zu verstehen, die Sympathie walten lassen vor der

Kritik. Denn im Buch giebt sich ein Mensch, und zwar mit seines Wesens bestem Teil.

* *
*

In den hohen Linden vor dem Fenster wehte der Sturm; es war eine heftig bewegte grüne Welt. Wie wechselten die Farben, wenn eine schwarze Wolke darüber zog, oder darein ein Lichtstrahl fiel; wenn der Wind die Blätter drehte, daß sie ihre graue Seite zeigten, oder es wie ein kalter Schauer über ihre dunkle Fläche lief; wenn sie sich ängstlich an die Äste schmiegten, oder plötzlich sich hebend, den gelben Blütenreichtum zeigten. — Die Krone aber, wo das reichste Wachstum war, schien ganz dem Sturme preisgegeben. Welch ein Zittern in den verwehten Zweigen, welch ein Wogen, ein sich Beugen und Erheben in Schwäche und in geduldigem Mut!

Und drin in all dem Kämpfen und Bewegen standen fest und stark zum Himmel strebend und alles haltend die Stämme und die Äste, wie die Gedanken Gottes in seiner Weltordnung.

* *
*

Die Großen im Geiste sind Gott ähnlich, die Armen im Geiste sind Gott nah.

* *
*

Alles strebt einem Zielpunkt zu: der Magnet ist dem Pol zugewendet, das Senkblei dem Mittelpunkt der Erde,

ja ein jedes Blatt des Waldes kehrt sich dem Lichte zu. Auch der Mensch braucht Pol, Mittelpunkt und Lebenslicht, und alle findet er in Gott.

* *
*

Wir sehen Gesichter auf Blumen, in Baumstämmen, in den Linien der Felsen, im Mond. So übertragen wir unser Selbst auf alles und erkennen es im Weltall sogar!

* *
*

Großen Gestalten gleich, werfen kommende Ereignisse ihre Schatten voraus. Hellen Gestirnen gleich, werfen kommende Geistesthaten ihre Strahlen voraus.

* *
*

Die Menschen sind nicht was sie scheinen! Wahrer wär's zu sagen: Die Menschen sind viel mehr, als sie uns scheinen.

* *
*

Drunten in der Ebene Sonnenschein, auf den Bergeshäuptern schwere Wolkenlasten. — Wer über des Lebens Flachheit sich erhoben, den drückt das Leid der Welt.

* *
*

Die selbstlose Freundschaft besteht nicht in der Leistung großer Dienste, die dem eigenen Herzen Befriedigung gewähren, sondern darin, das Nächstliegende mit Wärme zu erfassen und mit Treue zu vollführen. Solch' bescheidene Freundschaft dient am meisten, denn immer findet sie zu thun.

* *
*

Der Glaube an einander ist in der Freundschaft das Fundament auf dem die Liebe ruht. Erfährt diese eine Verletzung, so wird der Schaden wieder gut durch ihre eigene Kraft. Wankt aber der Glauben, so muß die Liebe mit ihm stürzen.

* *
*

Daß, wer Liebe säet, auch Liebe erntet, hat wohl jeder schon erfahren. Hat er aber auch beachtet, daß fast ausnahmslos die Ernte hundertfältig ist?

* *
*

Von einem alten Stamme hatten sie das Moos abgelöst, und er sah wieder frei und jugendkräftig aus. In seine Furchen aber drang jetzt der Regen, Insekten begannen ihr Zerstörungswerk darin, der Specht hackte seine Löcher hinein.

Was man so leicht die Schwäche des Alters nennt, ist oft nur die schöne, weiche Decke, welche wie das Moos, die vom Leben rauh gewordene Rinde deckt und schützt.

* *
*

Die Poesie des Lebens zu finden und zu empfinden muß in der Jugend gelernt werden. Später läßt das Leben selbst keine Zeit dazu, so daß auch das größte Glück es nimmer lehren kann.

* *
*

Jugendempfindungen passen für das Alter nicht? — Ist es denn nicht lieblich, wenn im September der alte Apfelbaum wieder Blüten trägt?

* *
*

Es kommt im Menschenleben ein Alter, wo die thatsächlichen Erfahrungen sich nimmer viel erweitern. — Doch wenn die Frucht ausgewachsen ist, fängt sie an zu reifen.

* *
*

In unseren Kindern besitzen wir die Zukunft in sichtbarer Gestalt; sie sind für uns zu Fleisch und Blut gewordene Hoffnung.

* *
*

Freiheit ist ein Lieblingswort der Jugend. Doch wer lange in die Lebensschule ging, hat gelernt daß alle Freiheit nur ein Gehorchen ist.

* *
*

Der Mond war hinter schweren Wolken verschwunden, die Ebene in düsterem Nebeldunst verhüllt, schwarz lag ringsum der Wald. Nur die Landstraße zog sich weiß und hart, in scharfer Helligkeit am Berghang hin. So erscheint uns oft der Weg der Pflicht, allein sichtbar in der Dunkelheit des Lebens, hart und wenig lockend; aber seine gerade Richtung führt zum Ziel.

* *
*

Ethik ohne Religiosität: eine Straße ohne Ausgangspunkt und Ziel.

* *
*

Alles können heutzutage Maschinen thun. Hast Du aber beobachtet, wie viel dabei doch noch der Geschicklichkeit von Menschenhänden überlassen bleibt, und wie sie es sind, welche die Maschinen regieren, so daß all ihr Thun doch nur ein Gehorchen ist? — Und wenn Du glaubst, daß unser Leben und Weben nur die Thätigkeit des physischen Organismus sei, hast Du auch da beobachtet, wie dieser nur ein Gewisses vollführt, und wie das übrige von einer unerklärlichen, geheimnisvollen Kraft gethan wird, welche die Maschine regiert? Das ist das Geistige in uns, das Gotteselement.

* *
*

Glaube und Hoffnung sind Himmelsstrahlen, die aufs Brennglas der Liebe fallen müssen, um zündende Kraft zu erlangen.

* *
*

Die Vergangenheit ist uns unwiederbringlich entrissen, die Zukunft liegt ungreifbar hinter dem Vorhang des Ungewissen, die Gegenwart dazwischen ist entwichen eh' wir sie erfaßt, — wie wenig wirklich ist unser Besitzen der Zeit! Darum kann sich auch auf sie das unendliche Sehnen des Menschengemütes nicht beziehen, sondern es muß dem Etwas gelten, das hinter der Vergangenheit, jenseits der Zukunft liegt.

* *
*

Unter dem Einfluß von Salon und Gouvernantenerziehung werden junge Mädchen gleich Blumen an Drähten. Zuerst scheinen sie die hübschesten im Strauß; bald aber verlieren sie die Frische, denn ihre Stengel reichen nicht tief genug bis ans lebenerhaltende Wasser; dann zeigt sich der sie umwickelnde Draht in seiner Häßlichkeit, und anstatt sie zu stützen, schneidet er nicht selten die armen Blumen entzwei.

* *
*

Wenn der Besitz geistiger Produkte wie der der materiellen erst verdient oder erkauft werden müßte, dürften ihn nur wenige von uns sich aneignen. So aber genießen wir faul im Sofaeck sitzend, ohne sie auch nur durch einen halben eigenen Gedanken erworben zu haben, die Früchte der Arbeit anderer. — Wie groß ist doch die Zahl des geistigen Bettelvolkes!

* *
*

In dieser alten Welt, wo alles schon dagewesen ist, besteht Originalität des Denkens nicht in dem Was sondern in dem Wie. Denn so wie nie ein Blatt ganz gleich einem andern war, so wird auch keine Empfindung je vollständig einer andern gleichen.

* *
*

Der ist nicht ganz allein, dem zwei Vertraute noch geblieben sind: ein Buch, das ihm erzählt, — ein Blatt, dem er erzählt.

* *
*

Schon ein einziges Buch ist ein Lebensgenuß. Wer aber sich gut erinnern kann, dem mag bei einer Umschau in seinem Gedächtnis so reich zu Mute sein, als läse er alle Bücher seines Lebens zu gleicher Zeit.

* *
*

Alles Gute im Leben der Völker muß langsam und im Kampf erwachsen, bis es aus einem streitenden Prinzip zum Gesetz des Rechten sich entwickelt hat.

* *
*

Die Ideen der Menschheit sind ewig; sie waren immer dieselben und werden dieselben immer bleiben; aber die Zeiten geben ihrer Erscheinung die Gestalten.

* *
*

In der Jugend verkörpert sich eine große Idee in der selbsteigenen Individualität; im reifen Alter opfert sich die Individualität einer Idee.

* *
*

So groß die Geschichte, so klein die Politik. Die eine begreift in sich die Entwickelung der ganzen Menschheit, die andere die augenblicklichen Interessen eines unbedeutenden Teils derselben. Die eine zeigt uns Gottes Walten in der Weltordnung, die andere den Hader der Parteien.

* *
*

Die Kleinstädterei bringt uns menschlich so recht nahe, sagst Du? Aber erkennst Du denn selbst eine gemeißelte Menschenfigur in ihrer Schönheit oder ihrer wahren Wirklichkeit, wenn Du das Auge so nahe daran hältst, daß es nur die Spuren des Meißels und die kleinen Sprünge des Marmors sehen kann?

* *
*

Das Getös der Städte und der Straßen tönt bis auf die Höhe. Die Stimmen vom Berge aber sind in der Tiefe unverständlich.

* *
*

Hoch oben in der alten Ulme da hing ein Vogelnest. Gestern kam die Dohle um's nach dem langen Winter zu besehen und einzurichten für die neue Brut, aber heute Nacht da hat's der Frühlingssturm herabgeweht; die Dohle ist jetzt heimatlos, und mühevoll beginnt sie das neue Haus. Doch sieh, wie rasch die Arbeit geht! Denn wie von unsichtbarer Hand ist jetzt bereit gelegt, am Fuß des heimatlichen Baums, was ehemals aus weiter Ferne sie zusammentrug. Ob sie's wohl weiß, daß es die Trümmer ihres alten Nestes sind, mit welchen sie das neue baut? Und ob sie ahnt, daß jede Arbeit ihren Segen hinterläßt, selbst wenn der Sturm das Werk verweht?

* *
*

Die Arbeit ist voll bescheidener Würde; hätte sie Zeit, an sich zu denken, so trüge sie hoch den Kopf im Bewußtsein ihrer Nützlichkeit. — Die Beschäftigung denkt immer an sich selbst, hat keinen frohen Mut, und im Gefühl ihrer Überflüssigkeit vollführt sie selbst das Wenige auf unfruchtbare Weise.

* *
*

Die geistig Armen gehören keineswegs zu den Armen im Geiste. Ihrer ist das Himmelreich, jene aber besitzen weder Himmel noch Erde.

* *
*

Hervorbringen, Schaffen ist die höchste Bethätigung des Seins; von den Sandhügeln der kleinen Kinder auf dem Strand, bis zu des Jünglings erster preisgekrönter Arbeit, — zur Freude des Denkers, der für eine Wahrheit den Ausdruck gefunden, — zur hohen Begeisterung des Dichters; — von der Seligkeit der Mutter, bis zur Seligkeit Gottes, dessen Gedanken Weltschöpfungen der Liebe sind.

* *
*

Warum scheint es manchen als ob ihr Hoffen und ihr Wünschen sich gar selten nur erfülle? Weil es in der Verwirklichung in einem andern Kleid erscheint, so daß sie es darin nicht mehr erkennen.

* *
*

Gar manche Lebenslage wäre tragisch, erhellte der Humor sie nicht mit seinem lieben Lächeln. Oft nimmt er die Stelle der ermatteten, moralischen Kraft und wird ein Ruheplatz fürs Gemüt.

* *
*

Die Geduld durchdringt das Leben wie der Sauerstoff die Luft. Ohne ihn müßten wir ersticken.

* *
*

Wenn die Dinge Schatten werfen, ist's ein Zeichen, daß die Sonne scheint.

* *
*

Wenn das Leben von einer großen Liebe erwärmt war, gleich einem schönen Sommertag, so ist's auch nach der Sonne Untergang noch weich und lind wie eine Sommernacht.

* *
*

Es giebt Herzenstöne der Liebe, deren Echo durch ein ganzes Leben hallt.

* *
*

Das Wahre, Gute, Schöne sind die Weltteile des Geistes; Erkennen, Wollen, Empfangen und Gestalten ihr Walten im Reiche der Vernunft; Freude, Leid und Liebe ihre Töne im Gemüt.

* *
*

Mephistopheles ist der gescheiteste Kerl auf dieser Welt? — Ja, im Schein des Talglichts von hier unten besehen. Wenn aber ein einziger ewiger Sonnenstrahl auf ihn fällt — was für ein dummer, betrogener Teufel erscheint er da!

* *
*

Auf die Wand der dunklen Stube fällt von der Straße trüber Laternenschein. Schwarze Schatten ziehen langsam oder schneller über ihn hin und verlieren sich wieder im Dunkel. Es sind die Leute und die Wagen, die draußen vorüberziehen. — Das Lebensbild eines Pessimisten.

* *
*

Man erstaunt, wenn Menschen bis ins hohe Alter ihre Jugendfrische bewahren. Man sollte eher darüber staunen, daß es nur bei so wenigen der Fall ist. Denn beständig bringt das Leben Neues, und in neuen Erfahrungen liegt ja das Wesen der Jugend.

* *
*

Die Vergehen der Jugendzeit sind gar oft die versuchte Verwirklichung von Idealen, — edle Thatkraft am unrechten Ort.

* *
*

„Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache.“ — Ist es für verständnisinnige Menschen, die einander ferne sind, nicht ein noch wunderbareres Gottesgeschenk als Sprechen selbst? Denn es ist nicht minder beredt als dieses, und es überbrückt Raum und Zeit.

* *
*

Zwei entgegengesetzte Anschauungen können möglicherweise sich verbinden, wie gegenüberliegende Seiten eines Berges durch einen Tunnel. Wie des Berges Gipfel aber wird das in der Mitte stehende Prinzip sie immer hoch überragen.

* *
*

Lautlos fällt ein grünes, saftig-frisches Blatt vom Baum; ein dürres aber raschelt lustig vor dem Winde her. — So geht's häufig mit den Geistesprodukten heutzutage.

* *
*

Ist ein Buch geschrieben nur, so wird's auch nur gelesen. Enthält es aber selbst ein Leben, so wirkt es auch in anderen Leben.

* *
*

Zukunftsmusik, Zukunftsreligion, sogar das Verbrechen der Zukunft! Wie bettelarm muß sich doch unsere Gegenwart fühlen, daß sie alles von der kommenden Zeit erwartet!

* *
*

Wer Einfluß über Menschen besitzt, hat damit die größte der Verantwortungen dieses Lebens übernommen.

* *
*

Schaut nur verächtlich herab auf das, was Ihr nicht mit Eurer souveränen irdischen Intelligenz ergründen könnt! Im Reiche der Wahrheit wird in vielen Dingen das Unterste zu Oben gekehrt sein, und Ihr werdet manchen „Aberglauben“ im strahlenden Lichte der Gewißheit, und Eure stolzesten Gewißheiten als verwehte Träume sehen.

* * *

Theorien, Phrasen: nicht selten gelten sie für gleichbedeutend. Gar manche Phrase aber hat mehr ursprüngliche Lebenswahrheit als die kunstvollste Theorie; denn sie entsprang einmal als lebendiger Gedanke dem Leben selbst und ist jetzt nur alt geworden, während jene mit grauen Haaren schon geboren ward.

* * *

Das Prädikat männlich im Sinne der Bewunderung wird meistens gerade solchen Frauen zuerteilt, die in freier unabhängiger Weise ihre volle Weiblichkeit zur Entfaltung bringen. Denn wahre Weiblichkeit ist stark und groß, und das ist es ja, was man mit dem Wort männlich zu bezeichnen meint.

* * *

Die weiblichsten Frauen bleiben bis ins hohe Alter auch die jugendlichsten; denn wahre Weiblichkeit ist mit Anmut gleichbedeutend.

* * *

Unterschiede erfassen wir rascher und bleibender als Gleichheiten, und dies wird der menschlichen Natur als Neigung zum Widerspruch, zur Verneinung vorgeworfen. Sollte es nicht auf einen tiefern Grund alles Erkennens zurückzuführen zu sein? — Indem wir uns von anderem unterscheiden, erfassen wir uns selbst.

* *
*

Ein Ding ist nur was und wie es ist im Vergleich mit und in Beziehung auf ein anderes; nicht einmal das farblose Weiß ist Weiß an und für sich. Nur das Wesen ist unvergleichbar mit irgend einem andern, welches alles Bestehende in sich schließt. — Gott ist alles: er ist das Ding an und für sich.

* *
*

Die Wahrheit ist die Einfachheit. Wenn wir in einem kommenden Leben die Dinge in ihrem Lichte betrachten dürfen, so wird uns alles so selbstverständlich erscheinen, daß unser größtes Verwundern darin bestehen wird: daß es in diesem Leben Welträtsel gegeben hat.

* *
*

Das Originelle vor dem Edlen zu erstreben, ist ein Zeichen der Selbstsucht unserer Zeit.

* *
*

Es mag sein, daß das Ziel unseres Strebens in einer Illusion liegt, und daß wir sogar uns dessen bewußt, doch unverdrossen weiterarbeiten. — Es ist ein weiser Instinkt, der uns auf der eingeschlagenen Bahn erhält, bis an die Stelle der Illusion eine Wirklichkeit getreten ist, und der Weg uns einem wahren Ziele zuführt.

* * *

Wer in der Erwartung von Dankbarkeit Gutes thut, hat nicht nur seiner That den Wert geraubt, sondern er giebt sich auch einer ungebührlichen Prätension hin. Die Dankbarkeit eines Menschenherzens ist eine herrliche Gabe, die wohl manchem zu teil wird, auf die aber keine Handlung als ihrem Lohn ein Recht besitzt.

* * *

Dimensionen. Aus unbegreiflichen Tiefen entsteigt unser Sein und Denken. — In undenkbare Höhe reicht unser Glauben: bis zu Gott. — Keine Ferne ist zu unbegrenzt für unser Hoffen. — In Zeit und Ewigkeit sind wir zugleich, umschlossen von dem unendlichen Kreis der Liebe.

* * *

Wenn ein Menschenleben plötzlich liebeleer erscheint, so gleicht die Liebe vielleicht nur dem Fluß, der eine Strecke weit in unterirdischen Gängen dem Auge entschwindet, um

dann mit erneuter Kraft hervorzubrechen und frucht- und freudebringend durchs Land zu ziehen.

* *
*

Wenn Du heute Rechenschaft ablegen müßtest über Deine Verdienste in diesem Leben, worauf würdest Du Deine Hoffnung setzen? Nicht auf Deine Handlungen, noch Deine Charaktereigenschaften, nicht auf Dein Glauben, noch selbst Dein Lieben; sondern auf das, was Dir das wenigst Gute schien, über dessen Zweck Du Dich oft besannst in bitterem Zweifel: auf Dein Dulden! Es allein ist frei vom selbstsuchenden Ich, und wie es Dir unmittelbar von Gott gesandt war, kannst Du es auch wieder in seine Hand legen, als die beste That des Erdendaseins.

* *
*

Das Leid kommt von Gott und führt zu Gott. Es könnte einem Faden verglichen werden, der den Menschen vom Ausgangspunkt ununterbrochen begleitet, ohne daß dieser seine volle Bedeutung verstände, bis er am Ende in ihm seinen Führer erkennt zum Licht.

* *
*

Nur wem des Hoffens Schein erloschen, weiß, wie tief des Lebens Schatten sind.

* *
*

Es giebt Geschichten ohne Worte, in welchen die Empfindungen so deutlich sprechen, wie die Musik in Liedern ohne Worte. Wem eine solche einmal begegnet ist, dem tönt ihre ergreifende Melodie durchs ganze Leben.

* *
*

Nicht mit einem Heiligenschein umgiebt der Tod die Abgeschiedenen, sondern mit der Trennung klarem Licht, welches Kleines und Großes in seinem richtigen Verhältnis zeigt. — Wir sehen sie idealer, weil wahrer.

* *
*

Und wenn's Leben auch kein Abschiednehmen wäre, so blieb's doch immer ein Heimweh.

* *
*

Bücher.

Die sonnige Freude an Blumenduft und hellem Himmel war verschwunden, und als wäre der Sommer nur ein Traum gewesen, lag die Welt in einem Nebelmeer. — Meer ist nicht das rechte Wort; denn es war eine unbewegte, farblose, licht- und schattenlose, durch nichts begrenzte Einförmigkeit. Es war vollkommene Vergessenheit, es war das Nichts; und wenn der Tod zu einem solchen führte, — so säh's aus! — Wo war jetzt der Lindenduft? hatte er sich selbst vergessen? —

Ich hatte mich ins warme Kamineck der Library gesetzt und betrachtete rings um mich die vielen Bücher, lebende Stimmen genug, um alle Nebel Englands aus dem Todesschlaf zu wecken. Da fiel mir ein Wort meiner achtzigjährigen Großtante im fernen Deutschland ein, nachdem sie einmal sinnend von ihrem Lehnstuhl beim Ofen unseren Gesprächen zugehört: „Heutzutage leben die Menschen nicht mehr, sie lesen nur," sagte sie. Und als sie dann, an der Unterhaltung teilnehmend, ihre Anschauungen in der Form von Lebenserfahrungen mitteilte, fügte sie wie entschuldigend hinzu, daß es freilich nur alte Geschichten seien, nur Erlebtes; „aber dieses war meine Bildung." Das Leben tief im Innern mit Bewußtsein erfassen, damit die Seele sich daran erziehe, das war's, was sie damit meinte; und es ward ihr in der That zur Bildung! Denn eine edlere Frauengestalt, die im Verborgenen ihr segensreiches Amt der Liebe ausübte, habe ich nicht gekannt.

Aber seitdem fließt der Strom des Lebens voller und unendlich rascher; und wollten wir, gleich meiner Großtante aus ihm allein den Hauptteil unserer Bildung schöpfen, er risse uns mit sich fort, eh' wir's uns versähen, oder wir blieben am Ufer zurück, während er vorüberbraust. Bücher und Geschriebenes kommen mir vor wie die Fahrzeuge, die uns auf ihm und mit ihm weitertragen; ohne sie blieben uns seine schönsten Teile fremd. Doch wem das Schiff zur Heimat wird, die Bücher zu seiner Welt, so daß er des lebendigen Stromes darüber vergißt, der hat den Vorwurf der Großtante verdient. — Ein großer Gelehrter sagte zu mir einmal: „es giebt zu viele Bücher in der Welt," und bei einer anderen Gelegenheit: „mir scheint, daß der Eindruck des Gedruckten, wenn nicht die Persönlich-

keit sich zugesellt, immer geringer wird." — Das mußte wohl so kommen: beim Zuviel hört die Wirkung auf. Was jedoch den Einfluß der Persönlichkeit betrifft, hatte eine liebenswürdige englische Schriftstellerin, die geniale Tochter Thackeray's die entgegengesetzte Empfindung. Auch sie klagte über die Masse des Gedruckten, und auf meine Frage, ob sie schon das neueste Buch einer ihr befreundeten Dichterin gelesen habe, rief sie beinahe verzweiflungsvoll aus: „Was würde aus uns werden, wenn zu allem andern wir auch noch unsere gegenseitigen Bücher lesen müßten!" — Mein origineller alter Freund Professor Blackie von Edinburgh, der Nachfolger Carlyles im begeisterten Goethestudium, sagte sogar einmal auf seine paradoxe Weise: „books are not meant to be read!" Und auf meine Erwiderung, was er wohl dazu sagen würde, wenn die Leute die seinigen nicht läsen, lachte er: „I hope they don't!" — So schrieb im gleichen Sinne Ferdinand Gregorovius einmal von Rom an Christine del Negro: „Werfen Sie doch die Bücher fort, auch die meinen, und bewegen Sie sich heiter in Natur und Menschenwelt." — Mir selbst ist's oft als lägen all die schweren Bände der ungelesenen Bücher auf mir; und in Wahrheit trage ich sie als böses Gewissen mit mir herum.

Wie beneidenswert erscheint mir da der junge Bureau-Angestellte einer kleinen Stadt am Rhein, der mit Wonne erzählte, daß für den kommenden Winter die Bibliothek des Gymnasiums ihm offen stände, so daß er nach des Tages Arbeit nicht mehr um Bücher darben werde. Er kannte das langsame Genießen des seltenen Kostbaren, während wir in der überladenen Kultur der großen Städte mit Hast das Nötigste des gar zu vielen zu bewältigen suchen. — Ganz reizvoll mutete mich auch

die Erzählung einer jetzt beliebten englischen Schriftstellerin an, welche ihre Jugend auf einer der Falkland-Inseln verlebte, wo nur alle vierzehn Tage das Landen eines Schiffes, mit den paar Zeitungen, die es brachte, die Verbindung mit der übrigen Welt erneuerte. Dort wuchs und gedieh ihr Geist in der stillen Bibliothek ihres Vaters; ohne Furcht vor dem Drängen der fliehenden Zeit konnte das Gelesene auf sie wirken; und in dem ruhevollen Zusammenleben mit den gleichen alten Büchern, wurden sie ihr zu Freunden, die einen dauernden Einfluß auf ihr Leben übten.

Es mag nicht leicht zu bestimmen sein, welche Bücher einflußreich auf unsere Entwickelung waren, denn wofür uns im reifen Alter plötzlich ein begeistertes Verständnis aufgeht, hält man leicht für das, was von Anfang an bestimmend wirkte. Doch erinnere ich mich an eine Bücherliste mehrerer Gelehrter und Schriftsteller der verschiedensten Richtung, von welchen ein jeder, als maßgebend für seine Entwickelung, in erster Linie die alten Griechen nannte. — Bei der jetzigen Gymnasiumsfrage fiel mir dies wieder ein.

Kaum weniger interessant wäre es zu wissen, welche drei Bücher jemand wählen würde, müßte er den Rest seines Lebens in der Einsamkeit einer wüsten Insel verbringen. Wohl alle würden wir als erstes die Bibel wählen; als zweites wahrscheinlich Dante, oder auch Shakespeare. Es fragte sich nur, wenn im gegebenen Falle das Leben für immer hinter einem läge, was wohlthuender wäre: das Fortsetzen des vollen Menschenlebens durch den „großen Realisten", oder das Bereiten für ein anderes Dasein durch den Dichter der Ewigkeit? — Als drittes Buch nähme ich „die weltliche Bibel," Goethes Faust. — Gewiß ist's: der ist nicht wahrhaft einsam, dem noch ein Buch geblieben

ist, das ihm erzählt, und ich möchte hinzufügen ein Stück Papier, dem er erzählt.

Unter die schmerzlichsten Entbehrungen gehört aber auch die der Bücher. Materielle Nahrungssorgen drücken tief; die geistigen aber pressen dem Gemüt Blutstropfen aus. Es liegt ein stiller Heldenmut im geduldigen Kämpfen, um dem „idealen Menschen in uns" die spärliche Nahrung zu verschaffen. Charles Lamb in seinen unvergleichlich gemütvollen Essays erzählt davon eine kleine Geschichte. Sie ist von einem armen Menschen, welchen allabendlich nach vollbrachter Tagesarbeit das geistige Hungern in die Straße zieht, — an die bookstalls, dort wo die Bücherverkäufer ihre vergriffene, vergilbte alte Ware auf einer Reihe wacklicher Tische bei trüb flackerndem Lampenlicht feilbieten. Da geht er auf und ab mit Sehnsucht im Herzen und im Aug', bis er Mut faßt, einen der verlockenden Bände näher zu betrachten. Eine Welt der Freude geht ihm auf, und bald ist er in ihr verloren. Alles um sich vergessend, liest er stehend über das Buch gebückt; die Blätter flackern im Nachtwind, das Licht fährt unstät drüber hin, eilige Leute stoßen ihn, Wagen rasseln vorüber; — er merkt es nicht, denn ihm ist all die Unruhe wie heilige Stille. Auch den kalten Regenschauer, der zu fallen beginnt, fühlt er dann erst, als der Verkäufer, um sie vor Nässe zu schützen, seine Schätze einpackt und auch ihm das Buch entzieht. Er erinnert sich der Wirklichkeit, und langsam geht er die düstere, schmutzige Straße entlang seiner öden kleinen Wohnung zu. Doch seine wahre Wirklichkeit liegt in dem Reich der Poesie, was er draußen in der Regennacht entdeckt.

Der nächste Abend findet ihn wieder am alten Platz, und so die Abende, die ihm folgen. Jedesmal fürchtet er

den wohlbekannten Band nicht mehr zu finden; mit Zagen nur ergreift er ihn, denn nun ist's wohl das letzte Mal, daß der Mann das Buch ihm überläßt; er fühlt seinen mürrischen Blick, und unter Angst genießt er ein Glück, was ihm jeder Augenblick entreißen kann. Freilich sind die armen Straßenverkäufer an solche Kunden gewöhnt, doch auch ihnen reißt endlich die Geduld. Als das lang gefürchtete Wort ertönte: „Junger Herr, wenn Sie das Buch nicht kaufen wollen, so können sie's auch nicht mehr lesen!“ war es ein Ausstoßen aus dem Paradies!

Doch der Tag war nah, an welchem die mit Müh' und Entsagung ersparte kleine Summe beisammen war; und der Abend kam, wo der glückliche Mann mit seinem alten Folianten unter dem Arm, ein wiedergewonnenes Paradies nach Hause trug.

Wenn die Liebe zu Büchern zur Leidenschaft wird, kann sie selbst zum Verbrechen führen. Wer kennt nicht die Geschichte vom Pfarrer Tinius, der durch sie zum Raubmörder wurde! Es war in der Nähe von Leipzig um das Jahr 1811 bis 13, daß er sein Wesen trieb. Vor Gericht bekannte er, daß er das geraubte Geld verwendet habe — um Bücher zu kaufen!

Es giebt auch eine andere Art der Leidenschaft für Bücher, die der Büchersammler, der Bibliophilen. Für sie besteht der Wert des Buches nicht in seinem geistigen Gehalt, sondern in seinem materiellen Teil: dem Papier, dem Druck, dem Einband, der Ausgabe, der Jahreszahl! Sie sind den Geizhälsen zu vergleichen, die ihr Geld sammeln um seiner selbst willen, ohne je seiner eigentlichen Bestimmung zu gedenken. So bleiben sie arm am Geiste, wie jene an Freude, und so wenig als sich, gönnen sie andern einen Teil an dem ängstlich gehüteten Besitz.

Eine bekannte Schriftstellerin bat einmal ihren Freund, Mr. H. (Besitzer einer berühmten Bibliothek in London), etwas für ihre Arbeit Wertvolles, in einem seiner alten Bücher nachlesen zu dürfen. Sorgfältig, und in Übereinstimmung mit allen Regeln, hielt sie das kostbare Ding in beiden Händen, während der Besitzer, ängstlich beobachtend, sich hinter ihr aufgestellt hatte. Sie fühlte seine Unruhe, die er nur schlecht beherrschen konnte, und die sich auf die komischste Weise mehr und mehr bemerkbar machte. Endlich war seine Selbstüberwindung am Ende, und von hinten überlangend, ganz sachte, und ohne ein Wort, entzog er das Buch ihren Händen. Erleichtert steckte er es dann wieder hinter Schloß und Riegel. — Ein anderer dieser Bibliomanen hatte die Gewohnheit jeden Abend eines seiner geliebten Götzenbilder ins Eßzimmer zu bringen, und da auf ein besonders konstruiertes Pult aufzulegen, um es zu betrachten. Da ihm aber dies nur in der Einsamkeit möglich schien, gab er seiner Familie durch wachsende Unruhe und zuletzt allerlei deutliche Winke zu erkennen, daß ihre Gegenwart jetzt unerwünscht sei. „Er hält seine Andacht," sagte lachend seine Frau, wenn er dann, versunken in den Anblick seines Buches, vor seinem „Betpult" stand. Was es wohl für Bücher sind, fragten wir uns oft! Da gelang es ihr einmal den Gegenstand dieses Kultus zu erblicken und hineinzuschauen. Es war in der Ausgabe von Elzevir — ein Kochbuch!

Dies war Götzendienst; ein Götterkultus aber war's, wenn zwei Freunde an langen Winterabenden beisammen saßen und beim Wein die griechischen Dichter lasen. An schönen Stellen ließen sie in der Begeisterung einen Tropfen ihres roten Weines darauf fallen. Und nach Jahren noch, im reifen Mannesalter haben sie sich gefreut, wenn sie im

Buch einen solchen Flecken trafen. Manche machen Striche an das, was sie erfreut, und das Buch wird so zur eigenen Charakteristik; andere legen Blumen zwischen die Blätter, die, wenn sie längst vertrocknet und verblichen sind, noch immer eine Geschichte erzählen. Sie duften nach Vergangenheit, nach Erinnerung, und in der langen Zeit ist ihre und des Buchs Geschichte ineinandergeflossen. — Ein alter Freund, der jetzt gestorben ist, erzählte mir, wie er an einem lieblichen Apriltage am offenen Fenster sitzend, mit der ganzen Wonne der Jugend und des Lenzes Hölderlins Hyperion las. Da kam ein lauer Regenschauer und mit schwellendem Herzen hielt er das Buch hinaus, so daß die großen Frühlingstropfen auf die Dichtung fielen. Es hat so die Natur selbst ihren Lieblingsdichter gegrüßt, und wenn, wie Hölderlin geglaubt, sein Geist in inniger Vereinigung mit ihr sein ewiges Dasein führt, so hat er sich gefreut.

Ich habe auch Menschen gesehen, die mit Inbrunst ihr Buch küßten; es war in der Kirche, und sie weinten dazu. —

Noch eines edlen Mannes muß ich gedenken, dessen Leben reich an Idealen, ein Emporsteigen war von der Liebe des Schönen zum Guten und Wahren. Der Tod stand vor ihm, und er hatte ihm die Hand gereicht. Sein Geist hatte sich frei gemacht von den Dingen, die im Leben ihn erfreut. Nur auf einem unscheinbaren, vielgebrauchten Buche ruhte zuweilen noch sein Blick; — „mein Dante,“ sagte er eines Abends mit bewegter Stimme; und indem die zwei Worte alles ausdrückten, was es ihm im Leben war, legte er es den Zurückbleibenden ans Herz; — das letzte, was ihm noch teuer war: sein Buch. —

Wie wir in der Freundschaft nicht nur des Freundes

Wesen lieben und verstehen, sondern auch das eigene von ihm verstanden wissen, so finden wir im Buch auch unser eigenes Selbst. Manches ist mir so erst klar geworden, was lange undeutlich in mir lebte; und manches, das ich bis dahin den Verworrenheiten meines Gemüts beizählte, fand ich als bewußte Eigenschaft in dem des Dichters oder Denkers. Ich fühlte mich mir selbst erklärt, indem die eigene Seele in der anderen sich bespiegelte. Dies meinte Goethe, wenn er an Carlyle schreibt, daß wenn er „vor ein seit geraumer Zeit gelesenes Werk wieder hintrete," er sich „nach dem inzwischen verlaufenen Zeitraum wieder darin bespiegle." „Ich finde darin eine besondere Prüfung meiner selbst." Carlyle sagt: „the humblest pool so it be at rest within itself, may reflect faithfully the image even of the sun."

Die höchste Freude aber habe ich erfahren, wenn das was mich im Innersten bewegt, mein sehnsüchtiges Denken und Streben, wenn meine Ideale in ihrem edelsten Ausdruck im Buch lebendig vor mir stehen. Mir ist's dann als hätt' ich's selbst geschrieben. Die Freude gleicht der Schaffensfreude, denn ich erkenne darin mein bestes Selbst. —

Wieviel fehlte auch dem reichsten Leben ohne solch vertraulichen Verkehr mit Büchern! — Schon aus früher Kindheit sind mir zauberhafte Stunden im Gedächtnis, da ich in der dämmerigen Stille eines Speichers Grimms Märchen las. Es war ein Ort voll wunderbarer Einsamkeit; von der Straße tönte das Geräusch herauf nur wie aus weiter Ferne; zur engen Dachlucke, unter der ich saß, fiel ein schräger Lichtstrahl, in dem der Staub so lautlos wirbelte; geheimnisvoll lagen die kleinen Sonnenflecken, welche die Dachziegel einließen, auf dem dunklen Boden, und schaurig waren die finsteren Ecken des weiten Raumes.

Die ganze Märchenwelt ward mir zur Wirklichkeit und mein eigenes Märchen vermischte sich mit dem des Buches.

Jahre darauf waren's Sommer-Sonntagnachmittage, wenn ich allein zurückgeblieben war im stillen Haus, da besuchten mich neue Freunde und erzählten mir neue Dinge, von welchen ich noch nie gehört; und ich lebte ein ahnungsreiches Leben im Leiden und Hoffen und Sehnen der Menschen meines ersten Romans. — Dann kam die Zeit der Jugendblüte, die Zeit der Liebe und der Poesie! Wem war das „Buch der Lieder“ nicht der Vertraute seiner Sehnsucht, wer benetzte nicht mit selig-wehmutsvollen Thränen seine Blätter, wenn er beim Mondlicht in Heines Worten sein Herz ergoß. Sie waren schön, die Nachtstunden, zwischen mir und meinem Buch allein, auf dem hohen Altan des gotischen Hauses, wenn der Schlaf in alle anderen Häuser eingekehrt war, und über ihren braunen Dächern der Münsterturm mit dem Mond die Wache hielt.

In der glücklichen Zeit der vereinten Liebe war das Lesen ein gemeinsames Erheben zum Höchsten, was der Menschengeist geschaffen. Wir fühlten den Flügelschlag des Genius uns umwehen, er war der dritte in unserem Bund; Goethe war's und Shakespeare an trauten Winterabenden, wenn draußen der Novembersturm in den alten Eichen brauste, und wir des armen König Lear gedachten; und Bücher wie Darwins, Mommsens waren es, die uns Gottes Wirken zeigten in der Natur, sein Walten in der Geschichte, und „die Ideale der Menschheit“ in ihrem Denken und in ihrer Kunst; — und der alte Homer war's am sonnigen Sommermorgen, hell wie jener, da Nausikaa mit den Gefährtinnen ans Meeresufer ging.

Als aber des Lebens schwerste Tage und Jahre für mich gekommen waren, da lösten mir Moriz Carrieres

Dichtungen „Agnes“ die schmerzbeklommene Seele, und seine „Sittliche Weltordnung“ brachte Klarheit in das Dunkel, welches sich über sie gelegt hatte. Das lichte Denken der emporschreitenden Philosophie half dem Geist wieder zurück auf den Weg, der hinausführt aus der Enge über das arme Selbst zu Gott und seiner Liebe.

Das können den Menschen Bücher sein! —

Über meinen Träumereien hatte ich das Lesen selbst vergessen. Die Dämmerung war gekommen und erfüllte den Raum; nur auf die ernsten Bücherreihen warf die Glut im Kamin noch einen warmen Schein. Ich hatte keines von ihnen gestört, und doch waren sie mir freundliche Gesellschaft in der stillen Stunde.

Kunst.

Wenn das Schöne auf dem rechten Boden wächst, kann's hinaufwachsen bis zum Guten. Der rechte Boden aber ist das Wahre.

* *
*

Die Weltseele hat die Dichterseele geküßt, als sie sie in den Mutterschoß legte zum irdischen Dasein.

* *
*

Der Dichter wirkt in unserer Seele, wie der Astronom am Himmelszelt: er macht uns Welten offenbar, die bis dahin im Dunkel lagen.

* *
*

Eine Welt ohne Dichter wäre ein Himmel ohne Stern, eine Natur ohne Farbe, eine Sprache ohne Klang, ein Herz ohne Liebe.

* *
*

Lebten die Leute doch die Poesie des eig'nen Lebens, die Dichtkunst läge ihnen nicht so fern, denn die lieblichsten und tiefsten ihrer Erfahrungen würden sie in ihr wiedererkennen.

* * *

„Glücklich ist immer die Epoche . . . wenn große Werke der Vergangenheit wieder einmal auftauen und an die Tagesordnung kommen, weil sie alsdann eine vollkommen frische Wirkung hervorbringen." — Was Goethe hier von Zeitaltern sagt, gilt auch von dem einzelnen Menschen, wenn er im reifen Alter geliebte Dichter der Jugend wieder liest. Es ist die Freude des Kennenlernens, des Entdeckens vereint mit dem Gefühl der alten Freundschaft.

* * *

Die Philisterwohnung ist ein prächtiges Gebäude im modernsten Stil, in schnurgerader Straße, deren Verkehr nur aus Leuten der elegantesten Welt und ihren tadellosen Equipagen besteht. Nur die beste Gesellschaft geht im Hause aus und ein und der Geist, der drin regiert, ist der der höchsten Respektabilität.

Die Dichterwohnung ist ein sonderbares kleines Haus. Es steht dem Wetter preisgegeben auf einsamer Höh'. Doch Blumen wachsen ringsumher, so liebliche wie sonst nirgendwo, und duften und blühen das ganze Jahr. Die Sonne scheint in die hellen Fenster hinein und die Ausschau reicht übers ganze Land: tief in die dunklen Thäler hinein, bis an die Berge des Horizonts, und weit über sie in den

Himmel hinauf. Arme und müde Wanderer ruhen sich im Hause aus und erquickt ziehen sie weiter; trostbedürftige Menschen, wie lachende Kinder sind seine Gäste, und lustiges Volk an Sommer-Sonntagnachmittagen.

* * *

Goethe spricht von „einem noch so kleinen Gedicht, nur wie ein Ausrufungszeichen.“ — Ich habe Feldblumen zum Verkauf in die große Stadt bringen sehen: Ausrufungszeichen des Sommers, sein kleines Gedicht!

* * *

Freuden sind dem Leben so nötig als wie Kenntnisse; und oft mehr als diese können sie veredelnd es beeinflussen. Die Erziehung sollte deshalb lehren nicht nur was wissenswert, sondern auch was freudenswert sei. Sie sollte der Jugend eine verständnisvolle Begeisterungsfähigkeit einpflanzen für's Schöne.

* * *

Dante hat die Unendlichkeit geschaut, Michel Angelos Gestalten reichen in sie hinein, und für das, was mächtig ihre Seele bewegt, hat Beethoven die Sprache gefunden.

* * *

In einer großen Dichtung empfinden wir den Einfluß des Genies wie eine mächtige Liebe; die Seele wird in ihrer geheimnisvollen Vereinung mit der Dichterseele der eigenen Herrlichkeit inne. — Wir verlieren unser Ich und finden unser höchstes Selbst.

* *
*

„Der materielle Eindruck ist es der den Anfang selbst zu jeder höhern Liebhaberei macht," sagt Goethe. — Doch nicht immer: innerlichen Naturen wird es sogar oft schwer das Äußere klar in sich aufzunehmen. Im Gedicht erfassen sie mit Bewußtsein oft weder die Thatsachen noch die Form, so wenig wie im Bild die Farben und die Linien; in der Natur geben sie sich der Stimmung hin, ehe sie den Charakter der Gegend sich klar gemacht. Es ist der innere Sinn des Schönen und die durch ihn erregte Gemütsbewegung, die bei ihnen zuerst den Geist erfassen.

* *
*

Dürer sagt, die Kunst sei in der Natur verborgen, man brauche sie nur herauszureißen; und Michelangelo, daß in jedem Marmorblock eine Statue sei, man brauche sie nur herauszumeißeln. — So liegt in jedem Menschengemüt ein Ideal verborgen, welches die Sympathie ihm nur zu entlocken braucht.

* *
*

Es giebt Geistesprodukte, die bei äußeren Unregelmäßigkeiten und Fehlern die Echtheit und Originalität des

mit der Hand gefertigten Gewebes besitzen. Den Leuten aber sticht meistens die gleichförmige Ebenmäßigkeit und Glätte der Maschinenarbeit mehr in die Augen.

* *
*

Was Ihr Prosa nennt: den Lärm des Landvolks auf dem Markte, der Städter, wenn sie sich am Sonntag durch die Thore drängen oder am Abend mit Politisieren die Schenken füllen; — des gemeinen Mannes rauhes Familienleben, und die schwere Arbeit, — die wenig lieblichen Kinder, welche den Volksschulen, und die blassen Mädchen, welche der Fabrik entströmen, — dies alles ist doch nur das volle Menschenleben! Und hättet Ihr ein Dichterherz, so griffet Ihr hinein und fändet statt Gemeinheit goldene Schätze der Wahrheit und der Liebe.

* *
*

„Jene ernsten Gedichte waren die Lieblinge, die wir uns vor allen andern aussuchten; der eine die leichtere elegische Trauer, der andere die schwerlastende," erzählt Goethe aus seiner Jugend. — Es liegt wohl im Gesetz der Ausgleichung im Leben, daß gerade die Jugendzeit die Schwermut sucht und hegt. Sie bildet zum hellen Frühlingslicht den schön durchsichtigen Schatten. Wenn sie jedoch als düsterer Herbsthimmel auf dem alternden Menschen liegt, so sucht dieser gern die seltenen Sonnenblicke.

* *
*

Bei der Berührung mit dem Werke des Talentes freut sich unser Gemüt und zieht daran vorüber. — Bei der Berührung mit dem Genie aber wird etwas in uns lebendig, was die Seele erzittern macht. Indem es Besitz ergreift von ihr, wird es zur Seligkeit.

* * *

Die Kindheit und der Genius gleichen sich; beide haben Flügel. Halbwegs zwischen Himmel und Erde begegnen sie sich. Die eine auf ihrem Wege ins Leben hinab, der andere auf seinem Himmelsflug.

* * *

Schönheit.

Durch ein Wirrsal betäubenden Verkehrs in den Straßen in ein Wirrsal von Farbe und Form in der Ausstellung der Royal Akademy. Zweitausend Gemälde hängen über und unter und nebeneinander gedrängt, ohne Rücksicht auf ihre gegenseitige Wirkung. Die Themas stoßen sich ab, die Farben schreien dazu in Unterdrückung oder im Kampf um die Oberherrschaft. Wenn auch in den Sälen der akademischen Konventionalität ein unabhängiges Streben sich nicht breit machen darf, so zeigt sich doch selbst hier unter den anekdotischen Bildern ein Suchen nach außergewöhnlichen Themas, unter den Landschaften der importierte Impressionalismus und unter den Porträts der neue Unwirklichkeitsgeist der Häßlichkeit.

In meiner Beunruhigung und Ermüdung versprach mir ein Titel des Verzeichnisses: — Die Göttin der Liebe, — Erholung bei der wahren Schönheit. Ich suche das Bild. Es stimmt die Nummer auf seinem Rahmen mit der des Katalogs. Doch vor mir sehe ich in Lebensgröße eine hochmoderne Dame, die mit dem vollständigen Gehenlassen einer gewissen Klasse in einem Lehnstuhl liegt. Die Fleischfarbe ihrer üppigen Arme und Brust hebt sich grell gegen das schwarze Gesellschaftskleid neuesten Schnittes; die halbgeschlossenen Augen und der verlangende Mund sprechen von einer keineswegs unbewußten Sinnlichkeit. — Die Göttin der Liebe! — O Aphrodite, hättest Du Dir das geträumt! —

Am Tag darauf trat ich durch den weiten Vorhof des Brittischen Museums in die ruhige Halle der Parthenonskulpturen, wo die Überreste des höchsten Werkes der Menschenphantasie ein Gefühl überirdischer Harmonie erwecken. — Wie alles Große ein Gipfelpunkt des Vorhergegangenen, so ist auch das Parthenon die Neuschöpfung eines frühern von den Persern zerstörten Tempels. Der große politische Geist eines Perikles wußte die ersten Baumeister und den bedeutendsten Bildhauer seiner Zeit zu berufen, um hier den herrlichsten Ausdruck für die Blüte Athens zu schaffen. Die ernste Gediegenheit des dorischen Stils wurde hier auf das Schönste zur heitern Würde und Anmut durchgebildet. Und wenn früher starre Unbeweglichkeit der Götterbilder mit heftiger Bewegung der menschlichen Gestalten kontrastierte, so gelang nun die Darstellung einer innern, mehr sympathischen als thatsächlichen Zusammengehörigkeit der Persönlichkeiten, in welcher sie sich der Unabhängigkeit ihrer eigenen Individualität würdig zeigten. „Die Idealgestalt ist die Verwirklichung

der Idee, und zwar so, daß die Erscheinung nicht bloß stellvertretend auf das Übersinnliche hindeutet, sondern daß dieses in den Formen der Natur selbst angeschaut ward." (Carriere, die Kunst im Zusammenhang mit der Kulturentwicklung.) Pheidias hat in den Bildwerken des Parthenon dies erreicht. Seine Figuren sind „wie über die Natur geformt, doch wer hat solche Natur gesehen!" ist Dannecker's bekanntes Wort. Niemals ist dabei die Wahrheit dem Effekt geopfert; und sogar die Ausführung der Einzelheiten, bis auf die verborgenen Stellen der Rückseite, ist sorgfältig und genau ausgeführt „zu Gottes und des Künstlers Ehre."

Der künstlerische Schmuck des Parthenon ist einheitlich gedacht. Im Innern das majestätische Bild der Göttin und Stadtschirmerin, außen der Sieg des Geistes über die Natur, der Sieg Griechenlands über die feindlichen Barbaren; — in den Metopen der Außenseite die Darstellung des siegreichen Kämpfens unter ihrer Führung; — in dem Fries des Säulenganges der friedliche Festzug zu ihrer Ehre. Die Geburt der Göttin und ihr Sieg im Kampf um die Schutzherrschaft Athens mit Poseidon war in den großen Giebelfeldern an der Ost- und Westseite dargestellt. Was der Zerstörung der Jahrhunderte entronnen war von diesen herrlichen Werken, das brachte Lord Elgin nach England und während Byron seine zornigen Strophen gegen diesen Raub schleuderte, fand der deutsche Philosoph Hegel, daß er sie für Europa gerettet habe.

Wie in der Reihenfolge des Ideenzusammenhanges, so stehen in der der ansteigenden Schönheit zuerst die Metopen. Als getrennte Bilder füllten sie die viereckigen Felder zwischen den Triglyffen des dorischen Frieses über dem Säulengange an der Außenseite des Tempels. Von der Ferne sichtbar und dem stärksten Licht und Schatten

ausgesetzt, sind sie in hohem Relief ausgeführt, welches auch durch seine kühne Kraft der Form mit dem dargestellten Kampfe der Centauren und Lapithen übereinstimmt. Eine jede dieser Wiederholungen des gleichen Themas zeigt in überraschenden Kampfsituationen den prächtigen Gegensatz zwischen den bärtigen Centauren, von denen einige sich eine Jungfrau des Hochzeitsfestes geraubt haben, und den elastischen Jünglingsgestalten. Die Stellungen sind immer so berechnet, daß jeder Teil der Erscheinung sich veredelt zeigt, selbst wo dies mit Verzicht auf größere Wirkung der momentanen Handlung geschehen muß. Es ist in diesen engumrahmten Gruppen von zwei Figuren eine gewisse Abgewogenheit, ein Ineinandergreifen der Bewegungen, wodurch die beiden Ringenden sich gegenseitig in der Schwebe halten, was A. S. Murray als ein Verlängern des Handlungsmomentes, Peterson als die augenblickliche Gebundenheit bezeichnet. Weit entfernt von einer Pose, ist dabei doch die Handlung so flüssig, daß man nicht nur sie selbst, sondern auch das zu sehen meint, was ihr gerade vorhergegangen und was ihr gleich darauf folgen wird, ohne daß die Spannung über den Ausgang dadurch vermindert wäre. — Die Draperien sind von der größten Feinheit und vielleicht ein Beweis, daß die Metopen nicht, wie manche glauben, einer früheren Kunstperiode angehören.

Innerhalb des Säulenganges über der Cellawand, und als ihr Abschluß lief in feierlicher Ununterbrochenheit das Fries der panathenaischen Prozession. In weicherem Licht als die Metopen und nicht wie sie ein konstruktiver, sondern ein dekorativer Teil des Gebäudes, ist es in flachem Relief. Eine große Reiterschar gewährt in ihrer langen Linie der Wiederholungen, den Metopen gleich, immer neue Schönheiten. In den verschiedensten Stellungen und Hand-

lungsmomenten durchdringt die männlich anmutigen Reiter ein einheitliches Gefühl der Feierlichkeit, in welches die immerwechselnden Impulse der Pferde frisches Leben bringen. Der vordere Teil des Zuges ist in geordneter Ebenmäßigkeit an seinem Ziele angelangt, während weiter zurück die aufgeregten Pferde, die sie zügelnden Reiter und Wagenlenker in fliegender Gewandung, den sich erst bildenden Beginn des Zuges bezeichnen. — Die verschiedene Höhe und Größe der Pferde, die sich nach dem Raum richtet, den sie auszufüllen haben, ist ein Geheimnis griechischer dekorativer Kunst, welche ihre wohlthuende Wirkung hervorbringt, ohne die Mittel ahnen zu lassen. — Auf dem südlichen Teil des Frieses sehen wir eine Gruppe ernster Männer und einherschreitende Jünglinge mit Leier und Flöte oder Opfertiere führend von der Schönheit des Maßvollen im realistisch Wahren.

Bei einer gewissen Ungleichheit der Ausführung des Frieses erkennt man des Pheidias eigene Hand an den athenischen Jungfrauen, die lieblichste Verkörperung hoher Weiblichkeit. Ihre Jungfräulichkeit frei von Strenge ist unbewußt anmutsvolle Würde, wie sie nur in Raphaels Schönheitsidealen wieder so zum Ausdruck kam. Milder Ernst des Antlitzes, Einfachheit der Haltung, eine Verschmelzung des Mädchenhaften mit dem Königlichen, so tragen sie die Opferschalen, das Peplum, und eine der Lieblichsten von ihnen eine Sichel in der Hand des sanft herabhängenden Armes. In unbeschreiblicher Harmonie fließen die durch das Gehen ungestörten Falten ihrer langen Gewänder, unter welchen man das Leben des Körpers fühlt, ohne seine Bewegung zu sehen. Sie schreiten dahin mit jener edlen Ruhe, die eine Konzentration der äußern Erscheinung nach dem Innern ist.

Anscheinend auf einem Plane mit den Personen des Zuges, durch ihre ruhevolle Unthätigkeit sich von ihnen unterscheidend, sitzen im Halbkreis die Götter. Nach Murrays Erklärung müssen sie im Hintergrunde gedacht werden, ungesehen von den ihnen am nächsten stehenden Personen, durch ihre Gegenwart aber ihnen fühlbar, was durch deren feierliche Haltung auch bekundet ist. Wie beim Reiterzuge die Zeit, müssen wir hier den trennenden Raum selbst ergänzend schaffen, und so gegen das Kunstwerk die Pflichten der Phantasie erfüllen, deren Biegsamkeit der moderne Realismus zur Erstarrung bringen möchte. — „Wir glauben einen Gesang des Homer zu lesen, so naturgewiß und ideal zugleich ist alles."

Wenn der Fries in seinen aufeinanderfolgenden Erscheinungen, seinem Zurückgreifen auf das Entfernte, um dann wieder am Gegenwärtigen anzuknüpfen, einem Epos zu vergleichen ist, so stehen wir beim Ostgiebel des Parthenon vor dem entscheidenden Momente einer in sich geschlossenen dramatischen Handlung, deren Figuren*) zu ihr und unter sich in einer innern Beziehung stehen. Von dem Ereignis in der Giebelmitte geht eine große Bewegung aus; ein mächtiges Erstaunen läuft durch die Reihe der versammelten Götter, „sich nach den Enden abklingend verbreitend;" denn soeben entstieg in voller Rüstung Athene dem Haupte des Zeus; Himmel und Erde erzittern und in großen Wellen erhebt sich das Meer. Auch unser Gemüt ist ergriffen beim Anblick von Pheidias Gestalten, das alte Griechenland mit seiner Natur und Gottheit verbindenden Poesie wird uns zur Wirklichkeit. Wir sehen den sonnenvergoldeten Marmortempel gegen den purpur-

*) Jetzt von Mr. Murray, der auch mein gütiger Führer war, in verbesserter Weise aufgestellt.

farbigen Hymettos, das glänzende schaumgekrönte Meer und die lichtvolle Bläue des attischen Himmels.

Es ist die erste Stunde des neugeborenen Tages. An dem einen Giebelende taucht mit ihrem Wagen Selene ins Meer. Von dem noch erhaltenen Pferdekopf sagt Goethe, er habe das versteinerte Urpferd gesehen, wie es unmittelbar aus der Hand der Natur hervorgegangen. — Am andern Giebelende entsteigt den Fluten, seine feurigen Pferde kaum zügelnd, Phöbus. (Von dieser Gruppe ist so gut wie nichts erhalten.) Seine ersten Sonnenstrahlen bescheinen den, auf seinem herabgefallenen Mantel und einem Pantherfelle ruhenden Dionysos.*) Sein Körper voll jugendlicher Spannkraft ist in einfach großen Flächen behandelt, um alles Licht der Morgensonne aufzunehmen, welche die Figur auch in der Wirklichkeit zuerst voll beschien. Ein Beispiel wie das Augenblickliche von den Griechen zur Erhöhung poetischer Wirkung künstlerisch benutzt ward. Vom Mittelpunkte zu weit entfernt, als daß die direkte Kunde des Ereignisses schon zu ihm gedrungen wäre, ist er mittelbar damit verbunden, indem das Erscheinen des Sonnengottes, „in welches er ganz versunken scheint“, (Michealis) ihn darauf aufmerksam macht. Und halb aufgerichtet, den Arm erhebend, begrüßt er den neuen Welttag und trinkt, den homerischen Göttern gleich, dem aufsteigenden Helios zu.

Durch die attischen Religionsideen dem Dionysos nahe verwandt, steht ihm zunächst die Gruppe der Demeter und Persephone. Die Tochter noch unerregt, obwohl, wie es scheint, den Kopf schon der Mitte zuwendend, schlingt den Arm um die Schultern der Mutter. Diese hat soeben

---

*) Gewöhnlich Theseus genannt.

das Klirren der Rüstung der Göttin vernommen, und in rascher Bewegung den Körper drehend, begrüßt sie mit vor Überraschung ausgestrecktem Arme die neugeborene Athene. Zwischen ihr und der Mittelgruppe läuft, den Boden kaum berührend, die jugendliche Eileithyia.*) Ihre Gewandung legt sich in großen Falten der Bewegung an, hinten fliegt sie flügelähnlich. Einer göttlichen Sendbotin gleich, ist ihr Ausdruck Begeisterung, Eile, Schrecken über das Wunderbare, dem sie soeben beigewohnt.

Auf der rechten Giebelseite neben der in das Meer tauchenden Selene ist eine Gruppe drei herrlicher Frauengestalten. Der Selene am nächsten, sich an die sitzende Patho lehnend und auf ihren Schoß gestützt, in der Ruhe eines edlen Sichgehenlassens und wie in unbewußtem Selbstgenuß ihrer Schönheit, liegt in bezaubernder Anmut ausgestreckt Aphrodite. Man fühlt das Heben und Senken ihrer breiten Brust, die Weichheit der Formen unter den fließenden Falten der anschmiegenden Gewandung, deren weichgebrochenes Spiel von Licht und Schatten einen fein empfundenen Gegensatz bildet zu den lichtempfangenden Flächen des, dem Helios nahen Dionysos. Die Wahrheit der Schönheit dieser Gestalt erregt die höchste sinnliche Freude, während der sie durchdringende ideale Gehalt sie hoch erhebt über jede Sinnlichkeit. Petersen (Kunst des Pheidias) sagt: „Der Körper ist so voll blühenden Lebens, so frisch und warm wie Marmor nur sein kann, und die Falten, die kräftigen des Mantels, wie die feinen des Untergewandes, umspielen die Formen in tausendfacher Bewegung besonders über Schos und Busen, gleich wie leise zitternde Wellen durchsichtigen Wassers über hell leuchtendem Grunde."

---

*) Die Geburtsgöttin. Keinenfalls Iris, da sie flügellos ist.

Auch Patho ist noch der Mitte abgewandt, doch schon unter dem Einfluß der von dort ausgehenden Bewegung, biegt sie wie horchend den Oberkörper vor, während die neben ihr sitzende Hestia sich lebhaft dem Vorgange zugewendet hat, bereit sich im nächsten Augenblick von ihrem Sitze zu erheben.

Von den verschiedenen Benennungen dieser Gruppe ist die schlechtgewählteste die der Schicksalsgöttinnen. Ihre Gegenwart mußte in nächster Nähe des Zeus sein und sie konnten kein Erstaunen bezeigen, da sie das Ereignis vorherwissen mußten; noch weniger konnten sie aus der Ruhe erwachen, weil ja das Schicksal nimmer ruht. Heinrich Brunn, der in dieser olympischen Versammlung die Repräsentanten von Naturerscheinungen sieht, nannte sie wegen ihrer Nähe bei Selene, die Abendwolken. Wenn man aber in der Betrachtung dieser Götterreihe anstatt von der Mittelgruppe aus einem Verklingen, vom Giebelende bis zum Höhepunkt einer Steigerung folgte, so würde man nicht die sich zur Ruhe legenden, mit dem Vorgang in keiner Ideenverbindung stehenden Abendwolken sehen, sondern eher die erwachende Morgendämmerung, wie sie dem Monduntergange unmittelbar folgt. Die Stimmung der ganzen Darstellung ist ja auch die des Erwachens, der Geburt zu neuem Tage, zu neuem Leben. — So aufgefaßt, läge die Versuchung nahe eines Vergleiches dieser Morgendämmerung mit der des Medicäergrabmales: das schwermütige Erheben, der von einem Weltenweh gedrückten Gestalt zum Aufgang eines sonnenlosen Tages, und das lebensvolle, schönheitsfrohe Erwachen zum Sonnenaufgang einer hellen Zeit. „Was sind wir Kinder des Tages, was nicht? des Schattens Traum sind Menschen,“ mag mit dem Dichter Michelangelo's Genius sagen. „Aber erscheint gottgesendet

ein Lichtstrahl, hell dann leuchtet der Tag dem Mann, blüht in Wonne das Leben," spricht der des Pheidias in göttlicher Heiterkeit. Doch das sind Phantasieen. — Daß aber die Göttin der Liebe unter der Versammlung gegenwärtig war, ist gewiß. Und sollte da der schönheitbegeisterte Pheidias es sich versagt haben, in der Nähe des Meeres die wellengeborene Aphrodite darzustellen?

Als Gegenstück zu der davoneilenden Eileithyia steht auf dieser Seite des Giebels die beflügelte Nike. Jugendlich leicht schwebt sie freudig dahin wie der Sieg des Lichtes, indem sie (mutmaßlich) Athene den Lorbeerkranz hielt. — Brunn verweist sie jedoch, und das nicht mit Unrecht, auf den Westgiebel.

In der hohen Giebelmitte thronte Zeus, zu seiner Linken stand Hephästos, der den geburtshelferischen Hammer schwang, zu seiner Rechten in ihrer Rüstung die neugeborene Göttin. Nichts jedoch ist uns von ihnen geblieben, als die Überlieferung.

Auch von den Figuren des Westgiebels ist nur wenig erhalten; wie die des östlichen verhalten sie sich zur Mittelgruppe, von der sie die sympatische Bewegung empfangen. — Dem Dionysos zu vergleichen ist der in ähnlich lagernder Stellung ruhende Flußgott Illyssos, wie jener bei der eben zu ihm dringenden Kunde, bereit sich zu erheben. Doch wie den Dionysos die Spannkraft, bezeichnet diesen das Weichfließende der Linien. „Es ist, als ob von seinem Haupt eine Welle sich abwärts verbreitete; es ist in seiner Lage, seinen Formen das Ideal des personifizierten Flusses für immer gewonnen," beschreibt ihn Moriz Carriere. — Die andere erkennbare Gruppe dieses Giebelfeldes ist Kecrops und seine Tochter. In Schrecken ist sie zu ihm geeilt, und auf ein Knie gesunken schlingt sie zu Schutz und

Stütze die Arme um seine sitzende Gestalt. Ihr Gewand, welches durch die Flucht auf der Schulter sich geöffnet hat, legt sich in feinen Falten an die jugendlichen Glieder. — Die übrigen Figuren sind bloße Fragmente.

Athene, „die jungfräuliche, kriegerisch gerüstete, aber in heiterer Majestät friedlich segensreiche Schirmerin der Stadt“ (Carriere) stand aufgerichtet, aus Gold und Elfenbein gearbeitet, im Innern des Parthenon, wie die Seele im Körper, den sie sich gebaut, und lebengebend durchdringt. Seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen, für immer verschwunden, lebt sie als Kunstwerk noch fort in zahlreichen ihr nachgebildeten Athenestatuen, in welchen wir Pheidias' großartig angeschlagenen Ton nachklingen hören. Als Ideal des Schönen lebt sie aber auch in den Gebilden aller wahren Kunst, welche in der attischen ihren vollen und höchsten Ausdruck erlangte. — „Pheidias hat im Enthusiasmus dichterischer Begeisterung geschaffen, das war schon das Urteil des Altertums.“ Diese Begeisterung aber geht unserer heutigen Kunst ab. Sie hat sie meistens für das Äußerliche nur, oder aber für den phantastischen Ausdruck einer Idee, welchem sie die Wahrheit opfert. — Daher ist es ein Labsal zuweilen zu den „Alten“ zu kommen, um an ihrem klaren unversiegbaren Quell des Schönen sich zu erquicken.

Goethe sang:

„Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschar verbunden,
Das alte Wahre fass' es an!“

Und dies gilt mit gleichem Rechte vom Schönen.

Georg Weiß, Verlag in Heidelberg.

Die Deutsche Nationallitteratur des Neunzehnten Jahrhunderts.

Von

Lic. Dr. Friedrich Kirchner,

Professor am Kgl. Realgymnasium in Berlin.

1894. Gr. 8⁰. VIII. 686 Seiten. Geheftet 7 Mk. 50 Pf., gut gebunden 10 Mk.

Illustrirte Zeitung: „Die deutsche Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts“ unterscheidet und empfiehlt sich durch ruhige Klarheit der Haltung, übersichtliche Gliederung und leichtfließende, leichtfaßliche, mehr schildernde als reflektierende Darstellung des weitschichtigen und vielseitigen Stoffes; es ist knapp und gedrängt, ohne dürftig, kahl und nüchtern zu sein. Der auf Orientierung, namentlich wohl der gebildeten Jugend, ausgehende Verfasser hat für diesen Lehrzweck eine durchaus angenehm und anregend wirkende Stilweise gefunden. Er will den Leser nicht durch einen Wust bibliographischer Angaben ermüden, nicht durch ein gehäuftes Beiwerk von Episoden, Namen und Daten verwirren, sondern ihm ein sorgfältig entfaltetes Gesamtbild der Vorgänge und Zusammenhänge geben, indem er von den Romantikern bis herab zu den heutigen Naturalisten nur die wichtigsten Phasen und Hauptgruppen, nur die Lebensläufe und Hauptwerke ihrer hervorragendsten Dichter mehr oder weniger eingehend charakterisiert . . . Im übrigen zeigen gerade die kritischen Äußerungen Kirchners viel maßvolle Prüfung und humane Objektivität.

Die Gegenwart: Auch diesen stattlichen Band kennzeichnen solides Wissen und sicheres Urteil. Die Abschnitte über Heyse, Scheffel, Keller, Anzengruber sind vortrefflich. Auch die Biographie der hervorragenderen Dichter wird nach den besten Quellen berücksichtigt, der Inhalt der Werke gut erzählt, und wenn wir freilich wünschten, über dem ethischen Wert würde der ästhetische mehr betont, so verletzt Kirchner doch nie durch einen schulmeisternden Frömmlerton u. s. w.

Buchdruckerei Greßner & Schramm, Leipzig.